

RICHARD L. CARY VORLESUNG

**„Uneben, gefährdet, behütet“**

Vom Mosaik meines Lebens

Lutz Caspers

---

Herausgegeben von der  
Religiösen Gesellschaft der Freunde (Quäker)  
Deutsche Jahresversammlung e.V.  
Bad Pyrmont 2008

Richard L. Cary Vorlesung  
2008

Lutz Caspers:  
Uneben, gefährdet, behütet  
Vom Mosaik meines Lebens

Alle Rechte vorbehalten

ISBN 978-3-929696-43-1  
©2008  
Religiöse Gesellschaft der Freunde (Quäker)  
Deutsche Jahresversammlung e.V.  
Bombergallee 9, 31812 Bad Pyrmont  
[www.quaeker.org](http://www.quaeker.org)  
[www.quaeker.de](http://www.quaeker.de)  
[www.rgdf.de](http://www.rgdf.de)

Satz und Herstellung: Uwe Schiller Mediengestaltung Wolfsburg  
Nur zum privaten Gebrauch!

## RICHARD L. CARY VORLESUNG

### „Uneben, gefährdet, behütet“

Vom Mosaik meines Lebens

Lutz Caspers

---

Herausgegeben von der  
Religiösen Gesellschaft der Freunde (Quäker)  
Deutsche Jahresversammlung e.V.  
Bad Pyrmont 2008

## Vorwort

Richard L. Cary wurde am 14. März 1886 in Baltimore, Maryland, geboren und absolvierte die Ausbildung zum Bergwerkingenieur. Er unterrichtete Mathematik an der Princeton University, als er sich im Jahre 1919 dem American Friends Service Committee in Philadelphia zur Verfügung stellte, um an der Organisation der Kinderspeisung mitzuarbeiten, die von den amerikanischen Quäkern in Deutschland nach dem Kriege durchgeführt wurde. Im Dezember 1919 kam er nach Deutschland, wo ihm die Arbeit im Ruhrgebiet zufiel. Er blieb hier bis zum August 1920.

Nach seiner Rückkehr nach Amerika wandte er sich dem Journalismus zu und wurde Mitglied des Schriftleiterstabes einer der bedeutendsten amerikanischen Zeitungen, der Baltimore Sun. Als Verfasser der Leitartikel dieser Zeitung war es sein Bestreben, der amerikanischen Öffentlichkeit die Gedankenwelt anderer Länder näher zu bringen und dadurch die durch den Krieg entstandene geistige Trennung der Völker zu überwinden. Hieraus entstand in ihm der Wunsch, wieder nach Deutschland zu gehen.

Im Jahre 1930 siedelte er mit seiner Familie nach Berlin über, um das Amt des amerikanischen Sekretärs in dem dortigen internationalen Sekretariat der Religiösen Gesellschaft der Freunde (Quäker) zu übernehmen. Seine ganze Arbeit war von der tiefen Überzeugung getragen, dass die Welt nur zum Frieden gelangen könne, wenn alle Beziehungen unter den Völkern darauf gegründet werden, dass der Mensch das Ebenbild Gottes ist. Durch vielseitiges Wissen konnte er vielen helfen. Er gewann weitreichende Verbindungen. So wurde er auch in den Vorstand der amerikanischen Handelskammer zu Berlin gerufen.

Im Frühjahr 1933 machte er eine Reise nach Amerika, wo er zahlreiche Vorträge hielt. Vielleicht ist es dieser Überanstrengung zuzuschreiben, dass ihn ein Schlaganfall traf, an dessen Folgen er am 16. Oktober desselben Jahres in Berlin starb. Seine Asche ist auf dem Quäkerhof in Bad Pyrmont beigesetzt.



Der Grabstein von Richard Cary in Bad Pyrmont.

Zum Gedächtnis an Richard L. Cary hatten seine Freunde in Baltimore einen Betrag gesammelt, der dazu bestimmt war, in jedem Jahr während der Jahresversammlung der deutschen Quäker eine Vorlesung über Fragen zu ermöglichen, die sich aus der religiösen Grundhaltung des Quäkertums ergeben. Da der Betrag nach dem Zweiten Weltkrieg entwertet war, übernahm die deutsche Jahresversammlung die Verpflichtung, die Vorlesung im Sinne der Freunde aus Baltimore weiterzuführen.

## Inhaltsverzeichnis

1) Meine Kindheit in den rauen Jahren des Krieges	Seite 4
2) Durch Trümmerberge zur Schule	Seite 7
3) Allein in die Ferne. Erfahrungen in der Friends School Saffron Walden	Seite 10
4) Suche nach internationalen Kontakten. Pierre Ceresole und der SCI	Seite 17
5) Mein Engagement in Schule und Politik	Seite 22
6) Eine Reise nach innen. Mitglied der Religiösen Gesellschaft der Freunde	Seite 25
7) Das Wirken nach außen – das soziale Zeugnis der Quäker	Seite 26
8) Mein Engagement bei der Quäker-Hilfe	Seite 28
9) Vom weltweiten Wirken der ‚Stillen Helfer‘ – eine Reise durch Deutschland	Seite 36
10) Wir und andere – ein neuer Abschnitt meiner Reise	Seite 44
11) ‚Quäkerkategorien‘ oder: Wo stehe ich?	Seite 46
12) Nachwort	Seite 47

# „Uneben, gefährdet, behütet“

Vom Mosaik meines Lebens

Ich möchte euch einladen, mit mir eine Reise zu unternehmen, meine Reise, deren Verlauf ich nicht kennen konnte, als sie begann und in deren Stationen ich erst im Nachhinein manchen Zusammenhang erkenne. Es ist eine Reise, die mich zurück in die Quäkergeschichte, in die geographische Weite dreier Kontinente führte und in die Gegenwart meines bisherigen Lebens. Sie verlief ohne spektakuläre Höhepunkte.

## 1) Meine Kindheit in den rauen Jahren des Krieges

Ein Freund meiner Eltern wünschte mir acht Monate vor Kriegsausbruch zu meiner Geburt einen gesegneten Lebensweg. Der solle **uneben** sein, damit ich lernte, leichtfüßig und unabhängig von Berg und Tal zu werden. Er solle **gefährdet** sein, damit ich Kraft gewönne und Vertrauen zu mir lernte, und er solle **behütet** sein, damit ich auch etwas über höhere Kräfte erführe.

Wie rau der Beginn meiner Reise war, nahm ich als kleines Kind nicht wahr. Mit Beginn des Bombenkrieges war mein Leben gefährdet. Und uneben waren die Nächte im Luftschutzbunker, ohne dass ich begreifen konnte, was da um mich herum passierte. Behütet war ich dabei vor allem durch meine Mutter, wohl aber auch durch eine höhere Kraft.

Da waren in jener Zeit jedoch für andere Menschen Gefahren, die zu Verfolgung und Tod führten. Meine Familie war nicht betroffen. Wie uneben war der Weg von Millionen, und wie viele verloren den Glauben an Gott. Mich erschreckte, als ich vor zwei Jahren las, dass es in Hannover während der Kriegsjahre tausende von Zwangsarbeiterinnen gegeben hat und etwa 500 ihrer namentlich erfassten Babys, die als ‚unerwünschte Elemente‘ galten, häufig nur wenige Tage lebten oder durch falsche Ernährung und Unterkühlung gezielt zu Tode ‚gepflegt‘ wurden, und dass diese Dinge zum Teil in unmittelbarer Nähe unserer Wohnung passierten.<sup>1</sup> Eine Ruth Barnett<sup>2</sup> wurde 1943 – vierjährig wie ich damals – von ihren Eltern in einen Kindertransport gesteckt und so gerettet. Hunderttausende anderer jüdischer Kinder kamen in Konzentrationslagern um, unendlich viele Kinder starben im Bombenkrieg oder überlebten die Flucht mit ihren Eltern nicht, verloren den Vater oder beide Eltern – mir blieb ein solches Schicksal erspart. Wir lebten materiell gesehen verhältnismäßig gut, mussten bis Ende des Krieges nie wirklich hungern, hatten immer ein Dach über dem Kopf und die Heimat blieb uns erhalten, wenn auch hin-

ter dieser heilen Fassade ein ständiges Gefühl der Angst vorhanden war, nicht bei mir, umso mehr aber bei Eltern, Freunden und Verwandten. Da war die Gefahr, dass es den Vater an der Front treffen könnte, und die Angst, die Bleibe oder auch das Leben zu verlieren, das eigene oder das von Verwandten oder Freunden.

Es war sicher nicht gut, wie ich in einen Krieg hineingeboren zu werden und die gesamte Kindheit vor der Schule im Krieg zu erleben; mit einem Vater, der als Soldat selten zu Hause war, mit viel nächtlichem Fliegeralarm, der dazu führte, dass wir über Wochen angezogen ins Bett gesteckt, bei Alarm von der Mutter aufs Fahrrad gesetzt wurden und dann Stunden im Bunker verbrachten. Zersplitterte Fenster sind mir noch in Erinnerung, der Geruch von frischem Fensterkitt und die Angst machenden Sirenen. Was nahm ich sonst wahr? Krieg? – Ich kannte damals ja noch nichts anderes. Nächte im Luftschutzbunker? – Das war eben so. Den Vater nur zeitweise zu sehen? – Das Schicksal teilte ich mit sehr vielen anderen. Aber auch wenn ich damals Kind war, begriff ich vage, dass Krieg etwas Schreckliches war. Einzelne Bilder haben sich mir eingegraben. So jenes vom brennenden Phosphor, der die Treppe herunter zu uns in den Keller hätte fließen können, wie die Erwachsenen berichteten. Dann war da ein abgestürztes Flugzeug in unserer unmittelbaren Nähe und ein bis zwei zerstörte Häuser. Mehr allerdings nahm ich in meiner Umgebung nicht bewusst wahr. Vielleicht, weil meine Mutter verhinderte, dass ich mehr wahrnahm. Aber die Ängste der Großen damals haben sicher zu meiner tiefen Ablehnung aller Kriege geführt. Später überzeugte mich die konsequente Friedenshaltung der Freunde, die besagte, dass die Ursachen aller Kriege beseitigt werden sollten. Und als mich die Bundeswehr zu Beginn meines Studiums erfasste, war mir klar, dass ich nicht den Krieg erlernen, sondern etwas für den Frieden tun wollte.

Ich habe das sonderbare Privileg, Berge von Briefen meiner Eltern aus mehreren Jahrzehnten zu besitzen, in denen es nicht nur Erfreuliches zu entdecken gab. So weiß ich aber heute viel mehr über meine Eltern als zu ihren Lebzeiten, vor allem aus den Jahren 1923 bis 1945. Und ich erfuhr mehr über meine frühe Kindheit. Ich las, dass mein Vater nachweisen musste, dass er ‚Arier‘ und keine jüdischen Vorfahren hatte, um dadurch seinen Beruf als Pädagoge ausüben und mir jene glückliche Kindheit verschaffen zu können. Konnte er wissen, worum es da wirklich ging? Seit 1930 besaß er das Programm der NSDAP<sup>3</sup> und in seinem Ahnenpass<sup>4</sup> stand ein Vorwort von Hitler, in dem von ‚Rassesinn und Rassegefühl‘ die Rede war, kein Jude könne Volksgenosse sein! Das heißt, die Ausgrenzung ganzer Volksgruppen war allen bekannt. Dass sie später zu ihrer Auslöschung führen würde, wer konnte sich das Mitte der 30er Jahre wirklich vorstellen?

Mein Vater war anfänglich – so lassen seine Briefe vermuten – ein begeisterter Soldat, und er selbst, meine Mutter und die Großeltern waren stolz über jede seiner militärischen Beförderungen. Er war von Anfang an dabei, im Westen, dann in Russland und zuletzt im friedlichen Südosten des Reiches. So sehr er den Krieg ablehnte, lassen manche seiner schriftlichen Äußerungen doch befürchten, dass das Militärische anfänglich für ihn so etwas wie eine Art Fortsetzung des Abenteueriums und der harmlosen Kampfspiele innerhalb der Jugendbewegung war. Er liebte es, für immer größere Gruppen von Soldaten verantwortlich zu sein, wie in seiner Jugend bei den Pfadfindern und in Freischarggruppen. Schon Anfang der 30er Jahre gab es, wie mein Vater schrieb, vormilitärische Übungen unter Leitung ranghoher Militärs für jugendbewegte Gruppen, und das ausgerechnet auf dem Ludwigsstein, den meine Eltern nach dem Krieg so sehr als Treffpunkt der die Freiheit liebenden ehemaligen Jugendbewegten schätzten.

Er gehört zu jener Generation von Männern, die Teil eines militärischen Apparates waren, der unter dem System des Nationalsozialismus unendlich viel Leid über viele Länder und Menschen gebracht haben, wie man uns auch in der zweiten und dritten Generation noch spüren lässt.

Was konnte mein Vater wissen vom Schicksal der ausgegrenzten Menschen in Deutschland und von dem, was in den besetzten Gebieten geschah? Wir haben nie darüber gesprochen. Aber er erzog uns drei Kinder zu friedliebenden Menschen. Selbst ein Spielzeuggewehr durften wir nie auf einen Menschen richten. Irgendwann verschwanden die Gasmasken, mit denen wir im Keller gespielt hatten. Die Schaftstiefel und der soldatische Pelzmantel vom Russlandfeldzug wurden eingetauscht gegen Essbares. Die Hakenkreuzfahne, die meine Eltern – wie alle Menschen damals – besaßen, hängte meine Mutter in der Spätphase des Krieges zu den üblichen Feiertagen nicht mehr heraus – „bis der Vater aus dem Krieg zurück ist“, wie mein Bruder einmal höchst riskant gegenüber Nachbarn meine Mutter zitierte. Aus der Fahne wurden nach Kriegsende Turnhosen für uns Kinder genäht.

In den 50er Jahren bekamen wir ein Stück Land für einen Schrebergarten. Eingerahmt wurde es durch so genannte ‚KZ-Pfähle‘. Was mich heute wundert, ist die Tatsache, wie gelassen wir mit dem Wort ‚KZ‘ umgingen. War es nur die Form dieser Pfähle, die zu dem Namen geführt hatte oder waren sie noch zur Einzäunung von Konzentrationslagern gedacht gewesen und wurden nun nicht mehr dafür gebraucht? Ich wusste damals noch kaum etwas über Konzentrationslager.

Das Thema Judenverfolgung taucht in kaum einem der unendlich vielen Briefe meiner Eltern auf. Und wenn, dann wird nüchtern von Exil und Berufsverboten gesprochen, einmal mit dem sonderbaren Kommentar, „die konnten doch andere Berufe ergreifen“. Wurde das nicht hinterfragt? In den letzten drei Kriegsjahren war in der Korrespondenz meiner Eltern immer nur die Rede vom bösen ‚Tommi‘, denn der warf die Bomben auf uns. Deutsche Bomben, die andere trafen, wurden nie erwähnt, auch nicht, was das deutsche Heer anrichtete. Wurde in den Briefen von der Front nur nicht darüber geschrieben oder waren sich all zu viele, mein Vater eingeschlossen, nicht bewusst, was die deutschen Truppen anrichteten? Wochenschauen in den Kinos zeigten andererseits die Zerstörungen in den besetzten Ländern, was meinen damals achtjährigen Bruder einmal veranlasste, meine Mutter zu fragen: „Haben das unsere Soldaten zerstört?“ Es wurde nicht kommentiert. In den Briefen meines Vaters las ich mehrfach, die Russen wären für die Zerstörungen verantwortlich.

Die familiäre Sichtweise war eine andere. Das persönliche Wohlergehen hatte Vorrang vor allem andern. Und wie wurde wahrgenommen, was im eigenen Land passierte? Ein Kollege meiner Mutter war Wachsoldat im KZ Neuengamme bei Hamburg, teilweise in verantwortlicher Position. Er schrieb meiner Mutter, die wohl kritisch nachgefragt hatte, die Situation in diesem ‚K-Lager‘, sei bei weitem nicht so schlimm, wie man immer sage. Die Gefangenen bekämen genug zu essen und könnten Sport treiben. Dass Kriminelle weggesperrt werden müssten, sei doch in Ordnung. Hat er wirklich nicht gewusst, wer alles in die Konzentrationslager kam, und hat er nichts von dem gemerkt, was dazu führte, dass im KZ Neuengamme insgesamt 43 000 Menschen umgebracht wurden?

Erst viele Jahre später begriff ich, wie prägend diese ersten Lebensjahre für mich waren. Ein solcher Krieg durfte sich nicht wiederholen. Ich bin der festen Überzeugung, dass Verschiedenes in meinem Leben durch das beeinflusst wurde, was die Generation meiner Eltern vor 1945 nicht getan hat. Ich war zu jung, um zu verstehen, was Anfang der 50er Jahre in Korea geschah, erinnere mich aber sehr gut an den Schock, als wir hörten, dass französische und britische Flugzeuge 1956 Kairo bombardiert hatten, um wirtschaftlichen Interessen Nachdruck zu verleihen. Hatten wir damals nicht die Hoffnung, dass es nie wieder zu einem Krieg kommen würde?

## 2) Durch Trümmerberge zur Schule

Eingeschult werden konnte ich erst, als nach Kriegsende wieder unterrichtet werden durfte. Auch dieser Abschnitt meiner Reise war rau und teilweise

gefährlich. Zwar fuhren Straßenbahnen sehr bald wieder, aber in der Innenstadt ging es nur durch Trümmerberge. „Spielt nicht in den Trümmern“, war eine ständige Ermahnung der Erwachsenen. Meine Eltern hatten die Waldorfschule für mich ausgesucht, der ich mit Sicherheit mein lebenslanges Interesse an der Musik, am Theater und auch mein Interesse an der darstellenden Kunst verdanke.

Hier begegnete ich dem Wort ‚Quäker‘ erstmals – dem Wort, nicht den Menschen, die sich so nannten. Es ging um die Quäkerspeisung. Quäker selbst traten nicht in Erscheinung – sie waren ja, wie es in der Urkunde zur Nobelpreisverleihung hieß, die ‚Stillen Helfer‘<sup>5</sup>. Niemand erklärte uns, wer sie waren. Warum eigentlich nicht? Wussten meine Eltern mehr? Der Name ‚Quäker‘ jedenfalls taucht in ihrer Korrespondenz in den 20er und 30er Jahren in Verbindung mit England ein paarmal auf – bei Quäkern in England gab es günstige Quartiere; ein Buch von Elisabeth Fox Howard über die Hilfsarbeit der Quäker nach dem I. Weltkrieg<sup>6</sup> gehörte zu meiner Überraschung in den 20er Jahren zur Pflichtlektüre meiner Mutter in der Schule und die Klasse meiner Tante aus Hamburg wurde in den 20er Jahren von Londoner Quäkern eingeladen. Was stand hinter dieser für uns Kinder so lebenswichtigen Hilfsarbeit?

#### Vorbereitung auf die Hilfsarbeit

1933 war der britische Nothilfeausschuss für Deutschland, das Germany Emergency Committee für die Verfolgten des Naziregimes gegründet worden. Das Internationale Büro in Berlin war zuständig, dessen Geschichte Roger Carter<sup>7</sup> einmal aufgeschrieben hat. Und im Winter 1941 erschien im FRIEND<sup>8</sup> ein Artikel von einem Mitglied des Friends Relief Service<sup>9</sup>. Darin wurden vier Feststellungen getroffen:

- Deutschland wird den Krieg verlieren.
- Bis zum Friedensschluss wird Europa noch fürchterlich verwüstet werden.
- In diese Verwüstung müssen wir, sobald es praktisch möglich wird, helfend eingreifen und
- auf diese Arbeit müssen wir uns schon jetzt vorbereiten.

Der Winter 1941 brachte zwar aus heutiger Sicht die Wende des Krieges, denn die Eroberungen in der Sowjetunion gerieten ins Stocken und Deutschland hatte den USA den Krieg erklärt. Aber nur sehr wenige – meine Eltern eingeschlossen – werden in Deutschland zu diesem frühen Zeitpunkt mit einer Niederlage Deutschlands gerechnet haben, denn die deutsche Armee hatte bis 1941 viele Siege errungen, beherrschte ein sehr großes Gebiet und sogar noch

Ende 1944 hofften meine Eltern, wie sehr viele andere, dass der Krieg irgendwie gut für Deutschland ausgehen werde; irgendwie, obwohl die vorausgesagten Verwüstungen sehr hautnah erlebt wurden.

Ich bewundere die Weitsicht jener Quäker von 1941. Die Vorbereitung begann mit Ausbildungskursen u. a. in Woodbrooke<sup>10</sup>. Das war der Anfang der weltweiten Hilfsarbeit der Quäker nach dem II. Weltkrieg. Wir denken meist nur an die Quäkerspeisung bei uns nach beiden Weltkriegen und an die Quäker-Nachbarschaftsheime, u. a. in Berlin, Braunschweig und Wuppertal. Sowohl meine Generation der heute End-60er als auch die Generation, die nach dem I. Weltkrieg Quäkerspeisung bekam, erinnert sich an sie als Teil ihrer Geschichte. Aber Quäker-Teams halfen in vielen Ländern, u. a. auch in Frankreich und Palästina, in Nordafrika, Italien, Griechenland, Polen und China.

Die Quäker, die das Elend in Deutschland lindern wollten, suchten sich damals an jedem Ort Partner. Nie hätten sie allein die vielen hunderttausende von Kindern versorgen können. Häufig arbeiteten sie mit dem Roten Kreuz, sozialen Einrichtungen oder den Kirchen zusammen. Die von Freundesgruppen gegründete Friends Ambulance Unit (FAU), die nicht der englischen Jahresversammlung unterstand, arbeitete seit Kriegsbeginn im nichtmilitärischen Dienst, mit dem Quäkerstern auf ihren Uniformen. Für die gezielte Nachkriegs-Hilfsarbeit der Quäker wurde eine Organisation, der letztlich sogenannte Friends Relief Service (FRS), eingerichtet.

Weder die Hilfsgüter, noch die Finanzen konnten von den britischen Quäkern allein aufgebracht werden. So wandte man sich über die örtlichen Quäkergemeinden in England an die breite Öffentlichkeit – wie erstmals 1870/71 – und verfügte so über einen durchschnittlichen Jahresetat von etwa 140 000 Pfund Sterling, vielleicht heute etwa 1,4 Millionen Euro, wobei alle Helfer ehrenamtlich arbeiteten.

Ein kleines Büchlein von Magda Kelber<sup>11</sup> nennt 242 Namen von überwiegend Quäker-Mitarbeitern und -Mitarbeiterinnen, vor allem aus Großbritannien, die in der Britischen Zone im Norden und Nordwesten Deutschlands Hilfsdienste leisteten. Ihr Einsatz schwankte zwischen wenigen Monaten und zwei Jahren. Sie arbeiteten von 23 Dienststellen aus, zwischen Aachen und Berlin, zwischen Schleswig und Goslar.

Welche Organisation hinter dieser Quäkerspeisung stand, wussten wir Siebenjährigen nicht. Für uns war aber auch nur wichtig, dass wir etwas zu essen bekamen. Die ‚Quäkerspeisung‘ ist für jene, die damals kleine Kinder



waren, und ihre Eltern, zu einem Begriff geworden und wir haben in den letzten Jahren über die Quäker-Hilfe-Stiftung hunderte von Berichten von Spendern bekommen, die uns ihre Erinnerungen dazu mitteilten. Ich habe Jahrzehnte später meine ehemaligen Klassenkameraden nach ihren Erinnerungen an die Quäkerspeisung gefragt und bekam aufschlussreiche Antworten. Mehrere meinten, diese habe ihnen das Leben gerettet. Ein Mitschüler schrieb mir: „Immer wenn ich mit anderen über die ersten Jahre in der Schule spreche oder an die damaligen Lebensbedingungen denke, fällt mir sofort die Quäkerspeisung ein. Sie war einfach sensationell. Aus angelieferten Metallbehältern wurden mit Schinken belegte Brötchen oder Suppen an jeden Schüler verteilt. So etwas kannten wir Stadtkinder wegen der Kriegsfolgen ja gar nicht. Das war wohl damals mein überwiegendes Empfinden als Schulkind. Im Laufe der Jahre kam immer mehr ein Gefühl der Dankbarkeit gegenüber den Menschen auf, welche die Quäkerspeisung realisiert haben. Und so wird es auch immer bleiben.“

Für mich bedeutete die Quäkerspeise, jeden Tag ein Essgeschirr mitzubringen und häufig eine Portion mit nach Hause nehmen zu können, was in überfüllten Straßenbahnen nicht ganz einfach war. Erbsensuppe erinnere ich gern, süße Rosinen-Brötchen waren auch dabei und manche meinten, das seien die Quäker. Zu Weihnachten 1946 gab es eine kleine Tafel Schokolade. Einem Zeitungsartikel entnahm ich Jahrzehnte später, dass die Tafeln vor Ausgabe durchgebrochen werden mussten, damit sie nicht auf dem Schwarzmarkt landeten. Sie sollten wirklich nur uns unterernährten Kindern zugute kommen.<sup>12</sup>

So viel zum zweiten Teil meiner Reise, die sich nun nicht mehr nur in der Familie abspielte. Trümmerberge, karge Einrichtung der Schule und eben jene Quäkerspeisung gehören in der Erinnerung dazu und prägten einerseits meine innere Einstellung zum Krieg, andererseits spielt das, was die Waldorfschule mir gab, eine wesentliche Rolle für mein späteres, auch berufliches Leben und zeigte mir, wie ich im Nachhinein erkannte, was ein engagiertes Lehrerkollegium und der Wille zum ganzheitlichen Gestalten einer Schule, vom Unterricht bis zum baulichen Gesamtkonzept, bewirken kann.

### **3) Allein in die Ferne. Erfahrungen in der Friends School Saffron Walden**

Der dritte Abschnitt meiner Reise führte mich in die Ferne und verhalf mir zu mehr Selbständigkeit, war sicherlich auch mit entscheidend, dass ich Mitglied der Religiösen Gesellschaft der Freunde werden wollte. Unter großen Entbehrungen ermöglichten mir meine Eltern als 17-Jährigem den Besuch einer

Quäkerschule im Südosten England<sup>13</sup>. Dort erlebte ich eine ganz neue Welt. Was aber war, was ist der Sinn von Quäkerschulen?

#### **Quäkerschulen**

Es gibt sie seit 250 Jahren. Zuerst waren das Sonntagsschulen, die das Lesen mit Hilfe der Bibel vermittelten. „Quaker Schools were set up to instruct in whatever things were civil and useful in creation“.<sup>14</sup> Ziel war die religiöse Erziehung der Kinder im eigenen Glauben. Sie sollten die Schüler vor „fremden Einflüssen in anderen Schulen bewahren.“ Neben etlichen kleinen Schulen wurde 1779 die Ackworth Internatsschule bei York gegründet, ausdrücklich für solche Kinder, wie es hieß, deren Eltern nicht im Überfluss lebten.

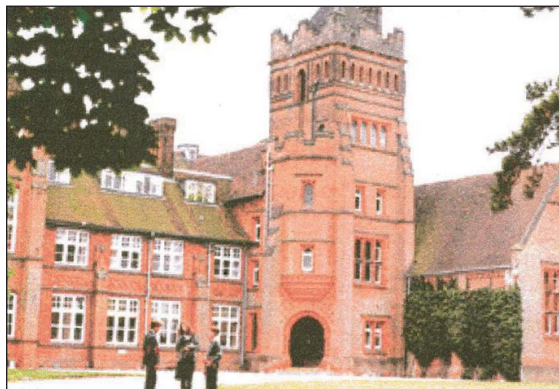
Gab und gibt es etwas Besonderes an Quäkerschulen? Was ist anders? fragt die website meiner ehemaligen Schule in Saffron Walden und spricht dann von ‚shared heritage – unique ethos‘, vom gemeinsam getragenen Erbe und einzigartiger Gesinnung. Kern des Glaubens, den die Schule vertrete, sei, dass Religion aus einer persönlichen Erfahrung erwachse, nicht aus Dogmen und Zeremonien. Da alle Individuen ‚das von Gott‘ in sich hätten, habe jeder ein starkes Potential für das Gute und verdiene Würde und Respekt. Daraus entstünde viel, wofür die Schule stehe: Die Erwartung eines hohen Leistungs-Standards, die Suche nach Wahrheit und Toleranz, Offenheit für Inspiration und ein Festhalten am Glauben an die gleichen Rechte aller Menschen.

Der Sinn von Quäkerschulen ist immer wieder hinterfragt worden. So fragte Carl Heath 1969: „Hat die Quäkertradition zu den gegenwärtigen Problemen der Jugend etwas zu sagen? Sind Quäkerschulen solche nur noch dem Namen nach? Sollten sich Freunde weiter im Erziehungsbereich engagieren, wenn nicht klar ist, ob ihre Schulen sich von anderen unterscheiden?“<sup>15</sup> Und eine Einzelstimme monierte im Juli 2008 im FRIEND, dass bei Kosten von 500 Pfund pro Woche nur eine Elite in den Genuss komme, eine Quäkerschule zu besuchen.<sup>16</sup>

Quäkerschulen waren auch für die Missionsarbeit amerikanischer Quäker im ausgehenden 19. Jahrhundert von großer Bedeutung, unter anderem in Kenia. Und Eltern aus der Mittelschicht vieler arabischer Länder schickten ihre Kinder in die Quäkerschule im libanesischen Brummana. Da ist auch die uns vertrautere Quäkerschule im palästinensischen Ramallah, deren Ziel ist, zur Versöhnung in jener von Konflikten zerstrittenen Region beizutragen. An beiden Standorten, in Ramallah und Brummana, gab und gibt es immer noch nur sehr wenige Quäker. Gerade deswegen wurden die Schulen dort gegründet, um das Quäkertum dort zu verbreiten.

Dieser Hintergrund von Quäkerschulen war mir damals nicht bewusst. Alles um mich herum war mir fremd und ungewohnt: Zum ersten Mal war ich länger getrennt von meinen Eltern, hatte Schwierigkeiten mit der Sprache und auch das Leben in einer Heimschule war eine neue Erfahrung für mich.

Mir wurden auf dieser Schule ganz neue Erfahrungen vermittelt. Verschiedene Referenten kamen an Wochenenden dorthin, teilweise von andern Kontinenten, darunter einer aus Indien, der während seines Vortrages einen Teddy



Die Quäkerschule Saffron Walden.

nähte. Den fertigen Teddy verkaufte er anschließend, damit vom Ertrag dafür gesorgt werden konnte, in einer ihm vertrauten Provinz Indiens Tiger zu erschießen, die eine Gefahr für Frauen beim Wasserholen darstellten. Aus heutiger Sicht schon merkwürdig. Aber sein ‚Nicht nur reden, sondern durch praktisches Tun gleichzeitig handeln‘ beeindruckte mich und ich wünschte mir, ich könnte jetzt wie er etwas mit den Händen anfertigen und es hier anschließend zum Verkauf anbieten, um mit dem Geld an irgend einem Ort der Welt helfen zu können.

Ich lebte in England unter Quäkern, wenn ich auch nicht wusste, wie viele Lehrer, wie viele Schüler Quäker waren. Das kam nicht zur Sprache und war für mich auch nicht so interessant. Es war der Geist der Schule, der mich ansprach. Ich konnte vergleichen, als ich eines Tages Gelegenheit hatte, eine ‚normale‘ englische Heimschule für Jungen zu erleben, wo alles sehr viel strenger und unpersönlicher zugeht. Sicher haben die oben erwähnten Grundsätze der Schule eine Rolle gespielt bei dem, was mir Lehrer und Lehrerinnen vermittelten und wie sie das taten. Es war vor allem die Weltoffenheit, die mich dort faszinierte.

Jeder Schultag begann mit einem ‚Assembly‘, einer Versammlung aller Schüler. Diese Versammlungen hatten Andachtscharakter. Die sonntäglichen Andachten fanden im Quäkerhaus im Ort statt. Sie waren mir das Erlebnis großer Ruhe. Ich hatte vorher Andachten der Hannoverschen Gruppe miter-

lebt, erinnere mich an die Nissenhütte mit Kohleofen. An den Andachten in Saffron Walden aber nahm damals die ganze Schule mit mehr als 200 Personen teil. Das heißt, jeden Sonntag waren dort ebenso viele Freunde versammelt wie bei uns auf den Jahresversammlungen. Dass es Mitschüler gab, die wenig Interesse zeigten und während der Andacht heimlich Bücher lasen, störte mich wenig. Für mich waren diese Andachten etwas ganz Besonderes, das ich schwer beschreiben kann.

War es die Atmosphäre der Schule, die sich mir so einprägte? Nachträglich wurde mir bewusst, dass ich mich mehr hätte interessieren, mehr Fragen hätte stellen sollen. Vieles Wesentliche, das ich schon damals hätte aufnehmen können, wurde mir erst viel später bewusst.

Erwähnen möchte ich noch, dass wir es auch unsern drei Kindern ermöglichen konnten, drei Monate lang eine Quäkerschule in England bzw. Irland zu besuchen.

#### Eine Quäkerschule in Deutschland?

Während meiner Beschäftigung mit der Quäkergeschichte bin ich darauf gestoßen, dass es auch sehr konkrete Pläne für eine Quäkerschule in Deutschland gegeben hat. Henni Becker hatte sich schon im Mai 1924 mit dem Thema Quäkererziehung befasst.<sup>17</sup> Es gehe nicht um Erziehung zum Pazifismus oder zu einem religiösen Menschen, meinte sie. Ziel müsse der erkennende und soziale Mensch sein. Bertha Bracey äußerte sich 1925 zum Thema Bildung<sup>18</sup> als sie meinte, es käme nicht darauf an, was Lehrer, Eltern, Priester sagten, sondern was sie seien. Man meinte damals, der autokratische Geist der öffentlichen Schulen stelle eine beständige Bedrohung für die geistige und moralische Entwicklung der Kinder dar.

Der Gedanke an eine Quäkerschule in Deutschland wurde 1930 erneut aufgegriffen. Auf der 5. Deutschen Jahresversammlung im April 1930 in Wernigerode (das Quäkerhaus in Bad Pyrmont war noch nicht fertig) hielt Elisabeth Rotten dazu ein umfangreiches Referat mit dem Titel „Durch welche Schule könnten pädagogische und soziale Aufgaben einer quäkerischen Erziehung verwirklicht werden?“<sup>19</sup>

Elisabeth war realistisch. Die 20er Jahre hätten vor allem in Großstädten eine Fülle von Versuchs- oder Reformschulen hervorgebracht. Sie nennt die Waldorfschulen und die Landerziehungsheime, sagt aber dann<sup>20</sup> „Wir können sehr wenig und wir können sehr viel tun. Sehr wenig, weil wir ja so wenige sind, weil wir noch keine Macht sind im öffentlichen Leben und weil wir



nicht wissen, ob wir dies je werden können, ob dies überhaupt ein Ziel ist, das wir erstreben können, weil wir alle beruflich und menschlich über die Maßen angespannt sind und nicht wissen, wo wir die Kraft hernehmen sollen zu neuen Aufgaben. Sehr viel können wir tun, weil der Ansatzpunkte so viele sind.“ Die Frage sei zu stellen, ob die Quäker den Wunsch und den Willen hätten, eine besondere Schule wie die Waldorfschulen zu schaffen. Abschließend meinte sie: „Es ist wohl nicht unmöglich, dass es uns einmal vergönnt sein könnte, eine deutsche Quäkerschule zu gründen, vielleicht eine Großstadtschule, vielleicht eine Schule, die als Einheitsschule den verschiedenen Schulgattungen Raum gibt.“<sup>21</sup> Nötig sei dazu „eine Gemeinschaft gleichgerichteter, gleichwollender und gleichsuchender Menschen“ und das müsse in der deutschen Jahresversammlung erst noch erarbeitet werden.

Manfred Pollatz vertrat in seinem Korreferat eine entgegengesetzte Position, indem er darauf hinwies, dass eine Musterschule, wenn es denn dazu käme, keine Lösung für die vielen zerstreuten Quäkerfamilien sei. Wichtig sei daher, in den Familien eine Lebensatmosphäre zu schaffen, die den Quäkergedanken in die Tat umsetze.<sup>22</sup>

Es bildete sich ein „Ausschuss für Erziehung“<sup>23</sup>, der vier Themen behandelte:

1. Soll es ein eigenes Erziehungswerk der Freunde geben?
2. Mit welchen Lesebüchern soll eine Erziehung zum internationalen Denken erfolgen?
3. Überlegungen zum Geschichtsunterricht, zur Staatsbürgerkunde und zur Familie.
4. Fragen des Religionsunterrichts und der Lebenskunde.<sup>24</sup>

Hans Albrecht berichtete von einer Sitzung des Internationalen Sekretariats in Berlin zum Thema Schule.<sup>25</sup> Der Inhalt in Stichworten: Eine Schule zu gründen, beschäftige die deutschen Quäker seit einiger Zeit. Sinnvoll sei es, sie in einer überbevölkerten Proletariergegend in den Dienst des sozialen Gedankens stellen. Sie solle ein Internat haben. In Frage käme eine kleinere Stadt in Mitteldeutschland. In Frage kam das ehemalige Verwaltungsgebäude von Salzbergwerken in Staßfurt im Raum Magdeburg, das mit Land für 25 000 M angeboten würde. Es hätte Raum für eine Schule mit 100 Heimplätzen geboten. Aus der Stadt sollten ebenso viele Schüler als Tagesschüler hinzu kommen. Geld solle in Form von Hypotheken aufgenommen werden, nicht aus Deutschland, sondern von englischen und amerikanischen Freunden. Eine solche Schule sei wichtig für den Aufbau des Quäkertums in Deutschland.

Johannes Schwager befasste sich mit der Frage des Religionsunterrichts in der Quäkererziehung.<sup>26</sup> „Wollen wir die Kinder zu Quäkern erziehen?“ Sei das dann nicht vergleichbar mit dem Konfessionsunterricht der Kirchen? Quäker wollten „ein Christustum, dessen Grundlagen sich letzten Endes mit denen anderer großer Religionen und wohl auch zum großen Teil mit denen der linksrevolutionären Strömungen der Gegenwart“ deckten.

Ein vorbereitender Ausschuss stellte 1931 fest, die Schule sei wichtig für das Quäkertum in Deutschland und werde darüber entscheiden, ob das Quäkertum in Deutschland mehr sein werde, als eine kleine Sekte. Es sollten dort nicht Quäker ‚gemacht‘, sondern es solle das Quäkertum verbreitet werden.<sup>27</sup> Das könne bedeutend sein für ganz Mitteleuropa. Es sollten auch Kindern aus dem



Das 1933 in Staßfurt vorgesehene Gebäude für die Quäkerschule.

Ausland aufgenommen werden und ein Lehreraustausch stattfinden. Der Lehrkörper müsse gesinnungsmäßig und religiös einheitlich sein. Lehrer gebe es wohl genug dafür – „denn die Anschauung des Quäkertums entspricht dem religiösen Suchen unserer Zeit und es gibt viele Eltern, die ihre Kinder so erziehen haben möchten.“ Geplant sei eine siebenjährige Grundschule und eine sechsjährige Aufbauschule mit realgymnasialem Charakter, bzw. ein auf Praktisches zielender Zug. Religionsunterricht solle obligatorisch sein mit Bibelstudium, Religionsgeschichte und Religionskunde, wie an Quäkerschulen üblich. Und es solle dort Koedukation geben.

Im Archiv des Quäkerhauses in Philadelphia entdeckte ich Briefe und Berichte zu diesem Thema. Aus ihnen geht ebenfalls hervor, dass ein Konzept erarbeitet wurde, ein Gebäude zur Verfügung stand und man sich wie beim Quäkerhaus in Pymont Finanzen vor allem von britischen und amerikanischen Quäkern erhoffte. Die geringe Zahl von Quäkern in Deutschland schien kein Problem zu sein. Wie in Ramallah und Brummana, hoffte man auch bei uns, mit Hilfe einer solchen Schule das Quäkertum zu verbreiten.

Obwohl Clarence Pickett<sup>28</sup> ernüchternd meinte, es sei nicht so einfach, in den USA Geld für diesen Zweck aufzutreiben, beschloss die Deutsche Jahresver-

sammlung 1931, ‚die gegenwärtige Zeit‘ solle einer Schulgründung nicht im Wege stehen.<sup>29</sup>

Wilhelm Hubben schreibt Ende Oktober 1931 zustimmend, es gebe wirklich Interesse für eine solche Schule in liberal denkenden protestantischen Kreisen. Damit könnte das Ziel erreicht werden, die Botschaft der Freunde in alle Kreise zu tragen. Die Schule solle Reformcharakter haben und auf die Universität vorbereiten. Latein, Französisch, Englisch, auch eine gärtnerische und landwirtschaftliche Ausbildung sollten angeboten werden, auch kaufmännische Kurse. Die Lehrkräfte sollten zu 2/3 Deutsche sein, die Schülerschaft zu 50%. Leiter und Lehrer müssten Vollakademiker sein. Fremdsprachen sollten von Lehrkräften aus den entsprechenden Ländern unterrichtet werden. Eine Lehrkraft solle möglichst ein ‚Farbiger‘ sein. Man wolle mit 15 Kindern beginnen. Für Unterricht und Verpflegung seien 120 bis 150 RM ausreichend.

Alles war demnach schon sehr konkret geplant. Bis November jenes Jahres wollte der Arbeitsausschuss der Jahresversammlung Schreiben an ausländische Komitees und Einzelpersonlichkeiten schicken. Ostern solle dann entschieden werden, ob man im September 1933 beginnen könne. Es kam anders. Vor allem die politische Lage, aber auch wirtschaftliche Überlegungen erlaubten vermutlich keine Fortführung des Planes für eine Quäkerschule in Deutschland. Die erhofften Finanzen blieben infolge der Weltwirtschaftskrise von 1929 aus und im September 1933 stand Deutschland unter dem Zeichen der Hitler-Diktatur, sodass alle Planungen hinfällig wurden.

Recht bald wurde auch klar, wie Hans Schmitt schreibt<sup>30</sup>, dass eher eine Schule wünschenswert sei für Kinder, die Deutschland verlassen müssten. Bevor Hertha Kraus 1933 in die USA emigrierte regte sie an, man solle eine Heimschule für rassistisch und politisch verfolgte deutsche Kinder im Ausland gründen.<sup>31</sup> Diese Idee wurde Wirklichkeit: Ein Grundstück dafür stellte der Schreiber der neu gegründeten niederländischen Jahresversammlung in Schloss Eerde zur Verfügung. Und im April 1934 begann dort der Unterricht unter Leitung von Katharina Petersen, die schon in den 20er Jahren Mitherausgeberin der Monatsschrift „Die neue deutsche Schule“ gewesen war. Mehrere Mitglieder unserer Jahresversammlung, darunter Hanna Jordan und Hans Lüdecke, haben diese Schule bis zu ihrer von der nationalsozialistischen Regierung erzwungenen Auflösung 1943 besucht.

Diese Station meiner Reise zur Quäkerschule in England änderte meine Welt-sicht, gab mir einen ersten Einblick in die weltweite Gemeinschaft der Freunde,

ließ mich ihren achtungsvollen Umgang miteinander spüren und prägte mich so, dass ich zu errahnen begann, was jenes ‚Teil von Gott in jedem Menschen‘ bedeutete.

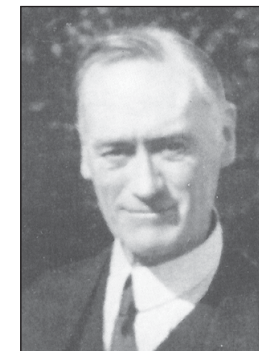
#### 4) Suche nach internationalen Kontakten. Pierre Ceresole und der Service Civil International (SCI)

Mitte der 50er Jahre entwickelte sich in mir der Wunsch, etwas Sinnvolles zu tun. Auch wollte ich die Idee internationaler Begegnungen in Form von aktivem Handeln weiter verfolgen. Mich interessierte auch eine Alternative zum Wehrdienst, der in jener Zeit eingeführt wurde. Wehrdienst zu leisten, erschien mir - sicher auch aufgrund meiner Erziehung - keineswegs wünschenswert. Auf diese Weise kam ich in Verbindung mit dem Internationalen Zivildienst.

Seine Ziele waren gegenseitige und internationale Verständigung durch praktische Dienste für den Frieden über die Grenzen hinweg, die Menschen trennen. Es solle moralisch unmöglich werden, dass ein Land mit einem andern Krieg führe.<sup>32</sup> Motto des Zivildienstes war „Nicht Worte, sondern Taten“. Das motivierte mich.

Pierre Ceresole (1879-1945)

war Gründer des SCI. Er kam nach dem I. Weltkrieg in Kontakt mit Quäkern, deren Hilfstätigkeit ihm Vorbild war. Später veranlasste dieses ihn auch, Mitglied bei den Quäkern zu werden.<sup>33</sup>



Pierre Ceresole, Begründer des SCI

Als 17-Jähriger, schreibt er, habe er auf einem Spaziergang so etwas wie einen blendenden Lichtblitz gesehen und etwas erlebt, was ihm wie eine feierliche ‚Weihung‘ an die Wahrheit erschienen sei. Um in der Welt wirklich etwas erreichen zu können, müsse man unendlich aufrichtiger, wahrer, unmittelbarer, lebendiger sein als zum Beispiel die ‚Kirchen‘.<sup>34</sup> Pierre studierte Ingenieurwesen, promovierte und wurde Privatdozent in Zürich.

Als Dreißigjähriger machte er eine Weltreise und erlebte auf Hawaii das dortige soziale Unrecht, die Kluft zwischen Armut und Reichtum. Er schrieb: „Das Geld ist eine Waffe, aber zugleich und noch mehr ein enger Panzer, abscheulich für die Gesinnung der Menschen; es hindert sie, die Fähigkeiten der Wachsamkeit und freien Ehrlichkeit, die in ihnen sind, zu entwickeln.“<sup>35</sup>

Als er im August 1914 zurückkehrte, tauchte bei ihm der Gedanke des gewaltfreien Widerstandes auf. Er erlebte mit Anteilnahme Gandhis Kampf gegen die Entrechtung seiner Landsleute in Südafrika. „Der Gedanke des Nicht-Widerstehens ist vielleicht besser“, schreibt Ceresole: „Ihr empört euch über den Krieg. Habt ihr euch über die täglichen Ungerechtigkeiten empört, die ihn nicht nur notwendig, sondern manchmal sogar wünschenswert machten? Nicht der Krieg ist schrecklich, sondern der Mangel an Eintracht, den er aufzeigt.“<sup>36</sup>

Er schreibt: „Längst hätte das Christentum triumphiert, wenn es nicht das Hauptanliegen der Christen wäre, das Christentum zu ersticken. Längst hätte der Sozialismus triumphiert, wenn die Sozialisten nicht alle Kapitalisten in spe wären. Längst hätte die Gerechtigkeit triumphiert, wenn nicht die, welche sie fordern, sich beeilten, sie zu ersticken, sobald sie sich gegen sie selbst wendet.“<sup>37</sup>

Überraschend ist, dass er sich weniger über den Krieg an sich entsetzt, als über die Verlogenheit, die hinter diesem steht und über die Kirchen, die ihn hinnahmen. 1915 erlebt Ceresole, dass ein junger Lehrer aus seinem Heimatkanton, der aus Glaubens- und Gewissensgründen den Militärdienst verweigerte, psychiatrisch untersucht und dann zu vier Monaten Gefängnis verurteilt wurde. Ceresole ist tief beeindruckt. 1916 beschließt auch er, den Wehrdienst zu verweigern.<sup>38</sup>

Als 1917 ein anderer Militärdienstverweigerer zu vier Monaten Gefängnis verurteilt wird, bittet Ceresole den Pfarrer der französischen Kirche in Zürich nach dem Gottesdienst von der Kanzel eine Erklärung für die Gemeinde verlesen zu dürfen. Unter andern sagte er, dass in der Kirche zwei große Lügen herrschten, die der Militär-Christen und die der Geld-Christen. Beides könnten sehr rechtschaffene Leute sein, aber sie sollten sich nicht mehr Christen nennen. Er forderte den Pfarrer auf, sich der Militärdienst- und der Militärsteuerverweigerung anzuschließen, sonst sei er als Pfarrer nur ein Feigling und Lügner.<sup>39</sup> Ähnlich provokativ muss George Fox Jahrhunderte seinerzeit gewirkt haben.

1919 kommt Pierre Ceresole in Beziehung zu einem internationalen Kreis von Gesinnungsfreunden und nimmt an der ersten internationalen Zusammenkunft des Versöhnungsbundes teil. Dort begegnen ihm auch erstmals Quäker, „deren religiöse Haltung und aktiver Pazifismus ihn in der Folge immer mehr anzogen.“<sup>40</sup>

Auf einer zweiten Versammlung des Versöhnungsbundes begegnet er einem jungen Deutschen, der meint: „Wir haben nun genug geredet, es ist Zeit, etwas zu tun.“ Sein Bruder habe an den Verwüstungen in Frankreich teilgenommen, er wolle dagegen etwas für den Wiederaufbau tun. „An diesem Abend wurde der Internationale Zivildienst geboren“, schrieb der Quäker Hubert Parris. „Die Ideen Pierres und meine praktischen Erfahrungen vereinigten sich und gewannen eine neue Bedeutung.“<sup>41</sup> Vorbild war für Ceresole die praktische Hilfs- und Wiederaufbauarbeit der Quäker. „Wann werden wir den ersten Mann zu einem praktischen Dienst für andere aussenden?“ schrieb er 1920.

In unserer Zeit wurde dieser Wunsch in anderer Form angegangen, u. a. durch den „Ökumenischen Friedensdienst für Palästina und Israel“ und den umfassenden „Zivilen Friedensdienst“ (ZFD), ein Vorhaben öffentlich-privater Partnerschaft, in dem sich Freundinnen und Freunde stark engagiert haben.

Im vom Krieg schwer heimgesuchten Verdun kam es im November 1920 zu einem ersten Dienstesatz. Die Tatsache, dass auch Deutsche an diesem Dienst in Verdun teilnahmen, erregte Widerstand in Frankreich und die Arbeit musste nach fünf Monaten abgebrochen werden.<sup>42</sup>

In einer anderen Darstellung heißt es: „Unterdessen (1937) hatte ihn die ‚Gesellschaft der Freunde‘ in ihrem Kreis willkommen geheißen. Pierre kennt keine Gemeinschaft, mit der er sich so verbunden weiß und fühlt, wenn auch seine religiöse Überzeugung in manchen Stücken abweicht von der Überzeugung der meisten unter ihnen.“<sup>43</sup>

Die Zeitschrift ‚Der Quäker‘ vom März 1951 geht auf Pierre Ceresole und den SCI ein und nennt mit der „Nothelfergemeinschaft der Freunde“ und dem amerikanischen Quäker-Hilfsdienst (AFSC) weitere Organisationen, die damals Arbeitslager organisierten.<sup>44</sup>

Als ich erstmals an einem Arbeitslager teilnahm, wusste ich wenig über Ceresole und auch von seiner Verbindung zu den Quäkern erfuhr ich erst viel später. Die Teilnahme an solchen Arbeitslagern eröffneten mir jedoch ganz neue Möglichkeiten, auch die, ins Ausland gehen zu können.

Ich war nie Juden begegnet und wollte daher nach Ende meiner Schulzeit 1960 mehr über sie erfahren, in Gesprächen mehr Einsicht in das zu bekommen, was in Deutschland bis 1945 passiert war und ihren neu gegründeten Staat Israel kennenlernen. Neben dem Kennenlernen von Freiwilligen verschiedener Länder waren in Israel die Begegnungen mit meist deutschen Juden für



mich interessant, auch von solchen meiner Generation. Eine damals entstandene Freundschaft hat über Jahrzehnte gehalten. Über sie bekam und bekomme ich auch immer mal wieder die Empfindlichkeit zu spüren, die vonseiten vieler Juden auch meiner Generation gegenüber Deutschland und der deutschen Geschichte bestand und weiter besteht.

Ziel unseres mehrwöchigen Dienstes in Israel war, eine Straße zu einem Dorf bauen, in dem arabische Flüchtlinge wohnten, die, wie zigtausend andere, aus Angst nicht in ihrem Dorf waren, als dieses 1948/9 von der israelischen Armee besetzt wurde, und dadurch aufgrund des israelischen Absentee Property Law von 1950 ihr Heimatrecht in dem Dorf verloren hatten. Von dort, wo sie jetzt wohnten, konnten sie ihr altes Dorf sehen, aber weder zurückkehren noch es auch nur einmal besuchen. Durch die Straße, die wir bauten, wurde das Dorf an den öffentlichen Verkehr angeschlossen. Jahre

später war es mir eine große Genugtuung zu sehen, dass von Akko aus tatsächlich Busse zu diesem Dorf verkehrten. Im Nachhinein hat der Bau einer Verbindung zwischen dem arabischen Dorf und



Die Arbeit an unserer ‚Straße der Verständigung‘.

der israelischen Welt einen wichtigen symbolischen Gehalt für mich gewonnen. Eine israelische Zeitung schrieb einen langen Artikel über unser Lager mit der Überschrift „Paving a Road to Understanding“ - eine Straße zur Verständigung bauen. Mein Bemühen, beide Seiten zu begreifen, hält noch heute an.

Erst im vergangenen Jahr las ich in einer Biographie von Joseph Abileah<sup>45</sup>, der mit uns im Lager in Israel arbeitete, dass die Arbeit - schwere Felsbrocken zu tragen, mit Vorschlaghämmern zu zertrümmern und sie als Untergrund der Straße zu schichten - auf die Dauer bei hochsommerlichen Temperaturen zu schwer für uns Freiwillige gewesen sei und wir daher nach zwei Wochen stattdessen begannen, das dortige Dorfgemeinschaftshaus auszumalen und Fliesen zu legen. Er bedauerte aber vor allem, dass das Ziel, die Menschen in dem Dorf zur Mitarbeit zu bewegen, nicht erreicht wurde.

In unserer Gruppe arbeiteten neben Freiwilligen aus mehreren europäischen Ländern Palästinenser und junge und ältere Israelis zusammen. So war mein erster Eindruck, was Israelis und Palästinenser betrifft, nicht der des typischen Israel-Touristen, sondern ausgewogener. Die persönlichen Kontakte sowohl mit Israelis als auch mit in Israel wohnenden Arabern setzte ich in den folgenden Jahren fort. Motto des Lagers war vor allem das miteinander Arbeiten, aber mein Tagebuch von damals zeigt auch, wie uns die Probleme des Zusammenlebens von Juden und Arabern in Israel beschäftigten, zwei Bevölkerungsgruppen mit unterschiedlichen Rechten.

1962 bewarb ich mich für einen Dienst im Libanon, da mich jetzt neben dem Interesse an der deutsch-jüdischen Vergangenheit die Realität im Nahen Osten zu interessieren begann. Ich wollte ‚die andere Seite‘ kennenlernen. Dort aber über die Nahost-Problematik zu sprechen, war sehr viel schwieriger als in Israel. Meine Position in den Bergen des Libanon wurde sogar kritisch, als ich zu erkennen gab, dass ich in Israel gewesen war und versuchen wollte, beide Seiten zu verstehen. Eine Vermittlerrolle - selbst in diesem privaten Rahmen - war schwierig, und daran hat sich bis heute nicht viel geändert, außer bei jenen, die aktiv für den Frieden in Nahost arbeiten. Ein Freund in Israel meinte einmal: ‚Ihr helft unsern schlimmsten Feinden‘. Was meinte er? Die von der Quäker-Hilfe unterstützten Projekte für palästinensische Kinder in Gaza? Die Betreuung von alten jüdischen Menschen in Jerusalem? Oder Utes Dienst 2002 in Bethlehem? Ich bin nie über diese Bemerkung hinweggekommen.

Hatten wir in Israel die Straße zu jenem Ort mit Flüchtlingen gebaut, war es unsere Aufgabe im Libanon, beim Bau eines Dorfgemeinschaftshauses hoch in den Bergen zu helfen. Einer der teilnehmenden Palästinenser kam aus Ramallah, das 1962 noch zu Jordanien gehörte. Er wusste, dass ich den Quäkern nahe stand und lud mich in seinem Wohnort Ramallah ein, an einer Andacht der Quäker teilzunehmen.

Jahre später besuchte ich im Auftrag der Quäker-Hilfe die Region erneut, um die Kindergartenprojekte in Ramallah und Gaza kennen zu lernen. Vieles hatte



Idealbild des Dorfgemeinschaftshauses im Libanon.

sich durch den Krieg von 1967 verändert. 1984 besuchte ich im Auftrag der Europäischen Sektion mit dem europäischen Sekretär Franco Perna auch den Libanon erneut. Wir besuchten die dort lebenden Quäker, besuchten auch die Quäkerschule in Brummana, erlebte ein völlig zerstörtes Beirut, das sich vom zehnjährigen „Bergkrieg“ zu erholen begann. Daher konnte ich leider nicht unser Projekt in den Bergen besuchen, um zu sehen, was daraus geworden war.

Ich arbeitete dann mehrere Jahre während meines Studiums im Vorstand des SCI, vertrat ihn mehrmals auf internationalen Treffen bei Paris und war 1963 bis 1964 direkt an der Planung eines ersten internationalen Arbeitslagers in der DDR beteiligt. Dazu waren Abstimmungen mit dem Ministerium für Familien- und Jugendfragen in Bonn und der Deutschen Botschaft in London erforderlich. Die Verantwortung lag bei der Europäischen Sekretärin in London, die ich zweimal zu Gesprächen mit der FDJ nach Ostberlin begleitete. Für mich war es eine erste Erfahrung im Umgang mit dieser staatlichen kommunistischen Jugend-Organisation im geteilten Deutschland, nach dem Mauerbau und mitten im Kalten Krieg. Nach längeren Verhandlungen über ein solches Lager wurde uns ein schon vorgefertigter Vertragstext vorgelegt, der aber nicht unsere Gesprächsergebnisse enthielt. Wir bestanden erfolgreich auf deren Einbeziehung. Es gab auch eine andere denkwürdige Erfahrung: Unsere Tagesvisa wurden durch einen FDJ-Mitarbeiter formlos in ein Dauervisum umgewandelt, wobei dann sowohl ein falsches Eintritts-Datum als auch ein falscher Grenzübergang eingetragen wurde, um uns eine Übernachtung in Ostberlin zu ermöglichen.

Die Organisation eines solchen Lagers war im Internationalen Zivildienst umstritten, auch, weil nur Westeuropäer und keine Westdeutschen teilnehmen durften. Erwähnen möchte ich noch, dass unser Freund Heinrich Carstens vor meiner aktiven Zeit langjähriger Vorsitzender des Deutschen Zweiges des SCI war.

## 5) Mein Engagement in Politik und Schule

Ute und ich hatten inzwischen eine Familie gegründet und so zeigt dieses und das nächste Kapitel meines Lebensweges mein Engagement zu Hause, häufig im Widerstreit mit meinen Aufgaben in der Familie. Unser Zuhause war aber auch Ausgangspunkt für viele andere Aktivitäten.

Meine Eltern haben mich nach ihren negativen Erfahrungen mit der Politik in den 30er Jahren sicher nicht ermutigt, mich einer Partei anzuschließen oder gar mich in der Politik zu engagieren, auch wenn sie wohl immer eben

jene Partei wählten, der ich mich dann 14 Jahre lang auf kommunalen Ebene als Ratsmitglied zur Verfügung stellte. Lange hatte ich vor diesem Schritt gezögert, da ich Staatsbürgerkunde unterrichtete und dieses in neutraler Weise tun wollte. War das noch möglich, wenn ich mich für eine bestimmte Partei einsetzte?

Dem stand entgegen, dass ein Ziel dieses Unterrichts nicht nur die Aufforderung sein sollte, sich für Politik zu interessieren, sondern auch, sich aktiv in ihr zu engagieren. Konnte ich dazu auffordern, wenn ich mich selbst enthielt? Ich bin sicher, dass sich mein Unterricht durch meine Mitarbeit im Rat zumindest aktualisierte, weil ich ‚hinter die Kulissen‘ schauen konnte und viele Abläufe besser verstehen lernte.

Vor allem der Kultur- und der Schulausschuss waren meine Tätigkeitsfelder. Mehrere Jahre war ich auch im Verwaltungsausschuss und zeitweise Fraktionsvorsitzender. Befriedigend war diese Arbeit solange ich Mitglied der Mehrheitsfraktion war, problematischer wurde es in der Opposition, als eigene Anliegen, Maßnahmen und Vorschläge oder die meiner Partei schlechter durchsetzbar wurden.

Konnte ich bei dem, was auf kommunaler Ebene zu entscheiden war, jeweils meinem Gewissen folgen oder unterlag ich nicht dem Fraktionszwang, egal, worum es ging? Politik auf kommunaler Ebene ist nach meiner Erfahrung noch überschaubar. Nur, um nichts zu beschönigen: ich stieß immer mal wieder an die Grenzen dessen, was ich verantworten konnte, wenn ich gedrängt wurde, Plänen oder Beschlüssen zuzustimmen, die ich nicht für sinnvoll hielt. Manchmal konnte ich Anträge im kulturellen Bereich jedoch auch mit meiner Fraktion durchbringen. Eine wichtige Entscheidung im schulischen Bereich konnten wir aus der Opposition heraus durchsetzen.<sup>46</sup> Andere mir wichtige Maßnahmen gehörten meist zur sogenannten ‚freien Spitze‘ und waren daher schwer realisierbar. Der größte Teil des Haushalts bestand aus Pflichtleistungen wie Straßenbau etc.

In den „Ratschlägen und Fragen“<sup>47</sup> heißt es: „Nimm als Staatsbürger deine Verantwortung in örtlichen, nationalen und internationalen Angelegenheiten wahr. Scheue nicht die Mühe und Zeit, die dies erfordert.“ Dem habe ich mich gestellt.

Was mich letztlich aber veranlasste, mich aus der Kommunalpolitik zurückzuziehen, waren zum einen familiäre Gründe - stundenlange Sitzungen an mehreren Tagen in der Woche neben meiner beruflichen Tätigkeit ließen zu wenig



Zeit für die Familie - zum andern stellte ich fest, dass das Opponieren ein Teil von mir wurde, d.h., dass ich gegenüber der Mehrheit immer mehr dazu überging, Opposition um der Opposition willen zu treiben, dass ich schlecht fand, was die Mehrheit vertrat, egal, ob deren Anliegen sinnvoll oder vernünftig war. Wenn dieses auch ein ganz normales Verhalten in der Politik ist - ich konnte das letztlich nicht mehr mit meinem Gewissen verantworten. Meine 14 Jahre langen Einblicke jedoch in die Art und Weise, wie Staat und Gesellschaft bei uns funktionieren, möchte ich nicht missen und ich bin sehr viel vorsichtiger geworden im Beurteilen oder Verurteilen dessen, was Politiker tun.

Ich will nicht ausführlich auf mein Lehrerdasein eingehen, wohl aber betonen, dass ich das Glück hatte, Lehrer an einem Gymnasium in einer Kleinstadt zu sein, wo es viele schulische Probleme, die heute die Öffentlichkeit beschäftigen, nicht oder nur in geringem Maße gab. Das hat sicher entscheidend dazu beigetragen, dass ich bis zum Schluss gern unterrichtete. Dass meine Position in der Schule jedoch auch Verwaltungsarbeit beinhaltete und ich dadurch zwanzig Jahre lang für jeweils drei Jahre Schüler durch die Oberstufe begleitete und für sie verantwortlich war, kam meinem pädagogischen Anliegen entgegen. Mit vielen ehemaligen Schülern - heute zwischen 25 und 55 Jahre alt - stehe ich weiter in gutem Kontakt.

Politik in der Schule so zu unterrichten, wie ich es wollte, war in den 70er Jahren bei einem sehr konservativem Schulleiter schwierig. Aber ich stellte fest, dass ich das, was meine Einstellung zu Demokratie, Kriegsursachen, Friedensvorstellungen und deren Folgen betraf, ebenso gut anhand historischer Abläufe im Geschichtsunterricht vermitteln konnte, ohne dabei kritisiert zu werden.

Darüber hinaus bot sich mir mit meinem Fach Englisch die Gelegenheit, jungen Menschen Auslandserfahrung jenseits vom Tourismus zu vermitteln und einen Beitrag zur internationalen Verständigung zu leisten, das weiterzugeben, was ich als junger Mensch in der Quäkerschule in England und den Lagern des Internationalen Zivildienstes erlebt hatte. Dreißig Jahre war ich an unserer Schule verantwortlich für die Organisation des Schüleraustausches mit England, Frankreich und den USA, fuhr häufig mit 15-Jährigen nach England und mehrere Male mit 17-Jährigen nach Amerika. Diese Art von Zusammensein mit den Schülern unterschied sich wesentlich vom Schulalltag. Ich erlebte sie dabei ganz anders als in der Schule, sie mich wohl auch, und es waren durchweg sehr interessierte Gruppen. Mein Unterrichtsfach Englisch hatte mir ermöglicht, Schülerinnen und Schülern Türen zur Welt zu öffnen. Der Schüleraustausch bot den Schülern die Möglichkeit, das Erlernte praktisch zu erproben. Hatte ich ihnen bisher Lehrbuchwissen vermittelt, so konnten sie jetzt ihre

Fremdsprachenkenntnisse erproben und erlebten im Alltag der Gastfamilien das praktisch, was sie bis dahin nur theoretisch aufgenommen hatten. Für alle Schüler gab es so neben der kulturellen auch wichtige menschliche Erfahrungen und manche Kontakte zwischen Schülern in beiden Ländern hielten über lange Zeit, wurden Freundschaften zwischen Familien hier und dort.

## **6) Eine Reise nach Innen? Mitglied der Religiösen Gesellschaft der Freunde**

Mein Vater war Mitglied seit 1955 und hatte mich zu ersten Andachten mitgenommen. Zumindest jene letzte gemeinsame Jahresversammlung 1961 in Eisenach besuchten wir gemeinsam.<sup>48</sup>

Nach meinem Aufenthalt an der Quäkerschule in England nahm ich an den Quäkerandachten in Hannover wohl regelmäßig teil und seit Beginn meines Studiums besuchte ich auch die Andachten der kleinen Gruppe in Göttingen, zu der u.a. Cay von Brockdorff gehörte. Mich sprachen die Andachten an. Es stand für mich aber ohnehin fest, dass ich einmal Mitglied werden wollte. Irgendwie gehörte das bei den damaligen Jungfreunden dazu. Ich wollte mich jedoch nicht ohne meine Freundin Ute, die ich seit einigen Jahren kannte, einer Religionsgemeinschaft anschließen. Als sie ein Praktikum in England machen wollte, fanden wir eine englische Quäkerfamilie, die sie aufnahm und in der sie sich wohl fühlte; es war wohl ihre erste Begegnung mit den Quäkern. Anschließend stand für uns beide dann fest, dass wir nach meinem Examen als Quäker heiraten wollten.

In der Folge meines Besuches der erwähnten Jahresversammlung in Eisenach 1961 gab es für uns Jungfreunde aus Ost und West mehrere Jahre Tages-Silvester-Treffen im Büro in Ost-Berlin. Ich fühlte mich in der Gruppe wohl und habe die Treffen genossen. Sie endeten immer etwas traurig vor dem „Tränenpalast“ des Bahnhofs Friedrichstraße.

Warum wollte ich Mitglied werden? Es kam mir nie der Gedanke, mich einer der Großkirchen anzuschließen. Ich hatte zwar bestimmte Vorstellungen von ihnen, konnte mich aber nicht für sie zu begeistern, zum Teil weil sie mir in ihren Glaubensvorstellungen zu festgelegt schienen. Meine Eltern hatten die katholische, bzw. evangelische Kirche verlassen, da sie aufgrund des Einflusses der Jugendbewegung eine freiere und umfassendere Auffassung von Religion hatten und mir diese vermittelten. Auf der Waldorfschule hatte ich den allgemein-christlichen Religionsunterricht besucht.

Und die Quäker? Da war die Erinnerung an die Quäkerspeisung nach dem Krieg. Sie hatte allerdings keinen Einfluss auf meine Entscheidung, nur erinnerte ich sie als etwas Positives. Aber da war auch mein Wissen um William Penns „Heiliges Experiment“<sup>49</sup> und mir imponierte der konsequente Einsatz vieler Quäker für den Frieden und die umfassende Hilfsarbeit, auch wenn mir in den letzten 40 Jahren schon bewusst geworden ist, dass das Quäkertum mehr ist als nur eine Einstellung zur und ein Handeln in der Gesellschaft. Dennoch war mir das aus der religiösen Überzeugung erwachsene Tun besonders wichtig. Daran wollte ich mich beteiligen, so wie ich mich für das eingesetzt hatte, was der Internationale Zivildienst anstrebte.

Bei den Quäkern meinte ich Offenheit, Toleranz und – ganz wesentlich – wie erwähnt, ein Zeugnis für den Frieden mit langer Tradition gefunden zu haben. Das Handeln von Quäkern, seien es Einzelne oder Gruppen, zog sich nach meinem Eindruck wie ein roter Faden durch die 350 Jahre ihrer Geschichte. Mein Lexikon sagt über die Quäker, dass sie „umfangreiche soziale Tätigkeit, Flüchtlingshilfe, Hilfe in Hungersnöten“ geleistet hätten. Davon hatte ich profitiert, daran wollte ich mich beteiligen.

Für mich war die Entscheidung, Mitglied in der Religiösen Gesellschaft zu werden, einfach, da ich aus einem Elternhaus stammte, das meinem Schritt begrüßte. Bei Ute war es schwieriger, aber es war ihre eigene Entscheidung. So beantragten wir 1965 gemeinsam die Mitgliedschaft und heirateten im gleichen Jahr in einer Andacht.<sup>50</sup> Ausschlaggebend für uns beide war sicher die längere Begegnung mit Quäkern in England.

## **7) Das Wirken nach außen – das soziale Zeugnis der Quäker**

Der christliche Hintergrund:

Die Tradition der Sieben Werke der Barmherzigkeit.

In der Landesgalerie Hannover entdeckte ich ein Gemälde von Sebastian Vrancx von 1607, das die „Sieben Werke der Barmherzigkeit“ darstellte. Zurückgehend auf Matthäus 25,34-46, wo Jesus vom künftigen Weltgericht spricht. Es endet mit der Aussage: ‚Was ihr getan habt einem von meinen geringsten Brüdern, das habt ihr mir getan‘.

Es geht dort darum, den Durstenden zu trinken zu geben, die Hungrigen zu speisen, die Nackten zu kleiden, Kranke und Gefangene zu besuchen, Pilger zu beherbergen und die Toten zu begraben. Ich sah da einen Zusammenhang mit dem, was Quäker getan haben und worum sie sich auch heute bemü-

hen. Unsere Hilfsdienste sorgen für sauberes Wasser, nicht nur in Afrika. Die Quäkerspeisung war Kern der Hilfsarbeit nach den Weltkriegen. Im Keller von AFSC stehen immer noch Kleiderpressen und immer noch wird Kleidung in Notgebiete geschickt. Quäker haben in England im Krieg deutsche Gefangene besucht, in Deutschland Carl von Ossietzky im Konzentrationslager. In einem Erdbebengebiet wurden Häuser wieder aufgebaut und wir haben hier unsern Quäker-Friedhof. Von Quäkern sagt mein Lexikon ganz allgemein, sie übten „umfangreiche soziale Tätigkeit“ aus.

Was waren die Ursprünge der Hilfsarbeit der Quäker?

Quäker im England des 17. Jahrhunderts fragten unter anderem in jeder Jahresversammlung wie viele Freunde seit der letzten Jahresversammlung inhaftiert worden seien. Die Intoleranz der Kirche führte zu Verfolgungen. 20 000 Freunde saßen 1661-1689 in Gefängnissen, mehr als 300 sollen darin umgekommen sein. Die Quäker waren eine soziale Protestbewegung, sie galten als Gotteslästerer, Ruhestörer und Aufrührer. Auch George Fox wurde einmal verurteilt, weil er einen Gottesdienst gestört hatte. Die Quäker waren damals in vielem nicht bereit, sich anzupassen und vertraten sehr konsequent ihren Glauben.<sup>51</sup>

In den Anfängen glaubten die Quäker an die Erreichbarkeit der Gleichheit aller Menschen, gaben diesen Glauben jedoch auf, als die erhofften religiösen und sozialen Umwälzungen ausblieben. Damit endete die politisch betonte Protestbewegung der Quäker. Sie entpolitisierten sich und betonten dann mehr ihren rein religiösen Charakter, ohne jedoch ihr soziales Engagement aufzugeben. Quäker waren an den Reformen in englischen Gefängnissen beteiligt. In der Kolonie Pennsylvania erfolgte 1688 ein erster Aufruf gegen die Sklaverei durch die ersten deutschen Siedler, Quäker und Mennoniten aus Krefeld. 1807 setzten sich englische Quäker dafür ein, dass der englische Sklavenhandel verboten wurde und 1832 sprachen sich Quäker im englischen Parlament gegen die Sklavenhaltung aus.

Zwei Beispiele kennzeichnen das Verantwortungsgefühl der Quäker für den Umgang der Völker untereinander: William Penns Essay über die Möglichkeiten eines friedlichen Europa<sup>52</sup>, dann die Abhandlung von John Bellers, in der er sich – ganz aktuell – dafür aussprach, die verhassten Russen und Türken in einen europäischen Bund mit einzubeziehen.<sup>53</sup>

„Die Russen sind Christen und die Mohammedaner sind auch Menschen. Sie haben dieselben Gelegenheiten und Verhältnisse der Betätigung ihres Verstandes, um wie jene zu sein. Ihnen das Hirn auszuschlagen, um sie zu Verstand zu bringen, ist ein sehr irriges Verfahren und würde Europa zum großen Teil im

Kriegszustand belassen. Je mehr dagegen dieser staatsbürgerliche Bund ausgedehnt werden kann, um so größer wird der Friede auf Erden sein und Wohlgefallen unter den Menschen.“

Und das in einer Zeit, als die Türken eine reale Gefahr für das christliche Europa waren und mehrfach vor Wien gestanden hatten. Welch ein weiter Schritt von der sozialen Verantwortung lediglich den Glaubensbrüdern gegenüber bis zum Gefühl einer Verantwortung für das Weltgeschehen!

Wie weit nun tragen wir soziale Verantwortung, wie weit sind wir bereit, uns einzumischen, Missstände zu sehen und zu helfen, sie zu beseitigen? Es waren damals, es sind in unserer Zeit, immer Einzelne, von denen etwas ausgeht. Wie habe ich erlebt, was deutsche Freunde zu meiner Zeit getan haben und was habe ich dazu beigetragen?

### 8) Wie ich dazu kam, bei der Quäker-Hilfe mitzuarbeiten?

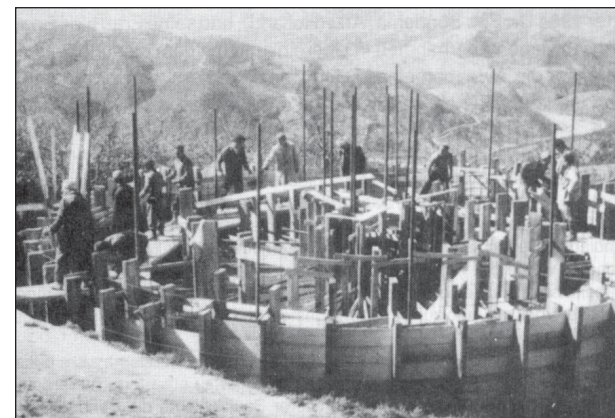
Als ich Mitglied der Jahresversammlung wurde, bestand die Quäker-Hilfe erst drei Jahre. Ich gestehe, dass ich mich damals noch nicht besonders für Hilfsarbeit interessierte. Ute und ich hatten geheiratet, ich war in meinen Lehrerberuf eingestiegen, Ute noch als Lehrerin aktiv, drei Jahre später kam unser erstes von drei Kindern zur Welt. Die Hilfsarbeit der Quäker war somit nicht unser Thema, dafür stand die Familie und wohl zu viel anderes in unserer unmittelbaren Umgebung zu sehr im Vordergrund.

Ich wusste vom großen Projekt der europäischen Quäker in der Kabylei (Algerien), vom Engagement deutscher Freunde wie Heinrich Carstens, seiner Tochter Ollie und Lena Deimling. Näher war mir aber damals das algerische Projekt des Internationalen Zivildienstes. Als dem Algerienprojekt 1974 die Unterstützung der Kindergärten in Ramallah folgte, war mir dieser Ort von 1962 her bekannt.

Nach und nach in die Arbeit der Quäker-Hilfe hineingewachsen, fasste ich die Berichte über das Algerienprojekte und die Kindergärten in Ramallah in einem Heft zusammen<sup>54</sup>. Als Titel wählte ich ein Zitat aus einem Bericht von Egil Hovdenak aus Norwegen, dem Initiator des Projektes in Algerien. Er hat Jahre nach Beendigung des Projektes den Ort erneut besucht und schrieb am Ende eines Berichtes: „Die Menschen selbst hatten aufgegriffen, was wir mit ihnen begonnen hatten. Für mich war dies der Beweis, dass unsere Grundsätze richtig waren, mit den Menschen zusammenzuarbeiten, nicht für sie zu arbei-

ten. Wenn du Respekt für ihre Kultur, für sie als Individuen zeigst, werden sie dir vertrauen und dich lieben. So magst du dazu beitragen, dass sie bereit sind, Ideen der Entwicklung aufzugreifen, aber sie werden sich ihren eigenen Weg aussuchen, ihre eigenen Gedanken denken und ihre eigene Zukunft bauen. Entwicklung beginnt im Innern.“ Das zu erreichen, scheint mir ein wesentliches Ziel aller Projekte zu sein.

Lena Deimling hatte in Algerien von 1968-1970 praktische Projekterfahrung gesammelt und die Quäker-Hilfe war auch sonst Teil ihres Lebens. Mit Unterbrechungen war sie elf Jahre Vorsitzende der Quäker-Hilfe und berichtete über die Fortschritte der Arbeit in den Quäker-Hilfe-Mitteilungen. Sie hinterließ ein Erbe, aus dem lange Jahre unser Defizit gedeckt werden konnte. Sigrid Klinghammer übernahm 1981 nach Lenas Tod den Vorsitz der Quäker-Hilfe, gab aber nur ein einziges Heft der Quäker-Hilfe-Mitteilungen heraus und suchte dann jemanden, der bereit war, die



Bau des Wasserturm in Tizi Ouzou, Kabylei.

Redaktionsarbeit zu übernehmen. Aufgrund von Veränderungen meiner Aufgaben in der Schulleitung bot ich mich an, ohne zu ahnen, was da auf mich zu kam, denn ein halbes Jahr später gab Gerhard Heuser leider sein Amt als stellvertretender Vorsitzender der Quäker-Hilfe ab und ich übernahm auch diese Aufgabe, da ich ohnehin an allen Vorstandssitzungen teilnahm. Sigrid blieb Vorsitzende bis Oktober 1986. Sie hatte zu den Gründungsmitgliedern der Quäker-Hilfe gehört, war mit für den 1%-Mehr-Fond verantwortlich und hatte schon 1961 als Delegierte der Jahresversammlung an der Einweihung des neuen Krankenhauses in Kaimosi, Kenia, teilgenommen. „Jeder, der sie auf Mitgliederversammlungen erlebte, konnte merken, mit welchem Engagement sie hinter der Arbeit stand.“ hieß es in einem Nachruf.

1986 folgte ich Sigrid als Vorsitzender der Quäker-Hilfe. Und das bedeutete damals noch, neben der Redaktionsarbeit der Mitteilungen, zusammen mit dem Schatzmeister die Verantwortung für und Kommunikation mit allen Pro-



jekten zu haben, von Kenia abgesehen. Die Projekte in Nordirland, Polen, Nahost und Kenia besuchte ich, z. T. mit meiner Frau Ute, auch die neu gegründete Quäkergruppe in Moskau, die von der Quäker-Hilfe in verschiedener Hinsicht unterstützt worden war, darunter die Vermittlung einer Unterstützung in größerem Umfang mit Mitteln aus Brüssel.

Der libanesischer Philosoph Khalil Gibran schrieb einmal: „Ihr gebt nur wenig, wenn Ihr von Euerm Besitz gebt. Erst wenn Ihr von Euch selber gebt, gebt Ihr wahrhaft.“<sup>55</sup>

Zu diesem „...erst wenn ihr von Euch selbst gebt...“ fallen mir Namen ein, mehr als ich hier nennen kann. Inge Hesse gab von sich selbst im unermüdlischen und selbstlosen Einsatz für Ausländerkinder in ihrer Umgebung. Lena Deimlings Einsatz in Algerien habe ich erwähnt. Ollie Carstens übernahm die Arbeit ihres Vaters für körperbehinderte Kinder in Polen. Und da ist weiterhin Roswitha Jarman, die sich seit langem um Verständigung der Ethnien im Kaukasus bemüht. Da waren und sind viele andere, von denen ich nur noch zwei nennen möchte.

#### Horst Rothe

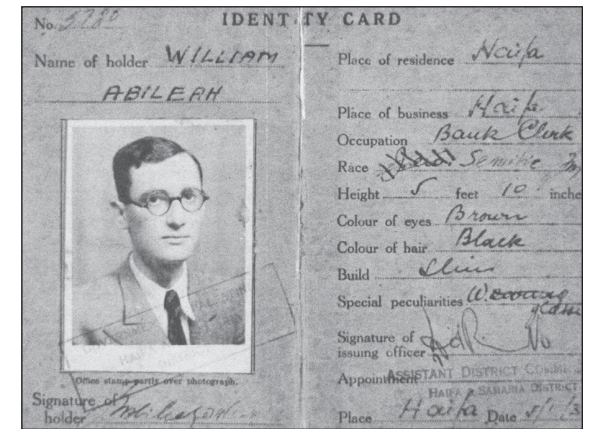
Ihm bin ich nie begegnet, habe aber viel über sein Wirken gehört. Ihn motivierte berufliches Können, ab 1949 am Krankenhaus der Quäkermissionsstation in Kaimosi, Britisch-Ostafrika, als Arzt viele Jahre Entscheidendes zu leisten. Noch Jahrzehnte später bin Menschen begegnet, die sich dankbar an ihn erinnerten. Er war es, der die Verbindung zwischen unserer Jahresversammlung und den Freunden im heutigen Kenia herstellte.<sup>56</sup>



Horst Rothe mit Frau und Kind, links Margret Hahn.

Joseph Abileah ist der andere, den ich erwähnen möchte. Mit ihm arbeitete ich erstmals 1957 in Schottland, dann wie erwähnt 1960 in Israel in einem internationalen Arbeitslager zusammen, leider ohne damals viel über sein jahrzientlanges Bemühen um die Aussöhnung zwischen Arabern und Juden zu

wissen: „Wäre ich zuständig für die Vergabe des Friedensnobelpreises“, schrieb Jehudi Menuhin einmal, „würde Josef ihn bekommen. Ab und zu sollte der Preis jenen gewidmet werden, die sich mit ihrem Leben für Versöhnung einsetzen.“ Joseph gehöre zu den Menschen, die bereit gewesen seien, aus Protest gegen Autoritäten ins Gefängnis zugehen, wie Rostropovich und Sakharow in Russland.“<sup>57</sup>



Pass von Joseph Abileah mit der Bezeichnung ‚Semit‘.

1915 in Österreich geboren, wanderte seine Familie 1926 nach Palästina aus. Zu jener Zeit bestand noch die Hoffnung, dass Juden und Araber einen gemeinsamen Staat gründen würden. Joseph sprach fließend Arabisch und unternahm in einer Zeit zunehmender Konflikte ausgedehnte Reisen bis Amman. Vorübergehend gab er Mitte der 30er Jahre seine Tätigkeit als Geiger auf, um in einem Kibbutz Landwirtschaft zu betreiben. Vierzehn Jahre bevor er erstmals etwas über Quäker las, erfuhr er die Realität der Quäkerlehre vom Inneren Licht, das er den göttlichen Funken im menschlichen Herzen nannte. Auf einer Wanderung wird er von Arabern aufgegriffen, denen bei einem Freitagsgebet befohlen worden war, alle Juden zu töten, die ihnen begegneten. „Dann tut Eure Pflicht“, sagte Joseph. Die Männer beschlossen, ihn in einen Brunnen zu werfen und ihn dort mit Steinen zu töten. In ihrer Unsicherheit boten sie ihm jedoch an, dass sie ihn verschonen könnten, wenn er bereit sei, Moslem zu werden. Er müsse dafür nur sagen: ‚Es gibt keine Götter außer Gott und Mohammed ist sein Prophet‘. Damit hatte Joseph keine Probleme und wurde freigelassen. Er sagte hierzu einmal, dieses Beispiel von Gewaltfreiheit habe ihm gezeigt, dass das menschliche Herz Hass überwinden könne.

Mit einem Orchester, in dem Araber, Christen, Moslems, Griechen, Armenier und Juden spielten, gibt er 1947 Konzerte. Er empört sich im selben Jahr in einem Bericht an das ‚Special Committee on Palestine (UNSCOP)‘ darüber, dass die Briten beide Seiten mit Waffen versorgten. In seinem Pass ersetzte er in der Rubrik ‚Rasse‘ die Bezeichnung ‚Jude‘ durch ‚Semit‘. Er ist empört, weil er aufgrund seines konsequenten Eintretens für die Versöhnung zwischen Arabern und Juden zwangsweise in ein Sanatorium eingeliefert wird, wo ihm Ärzte nach

zwei Wochen bescheinigen, dass er weder körperlich noch seelisch krank sei, ihn aber als jemanden bezeichnen, der sich ‚fanatisch für die Wahrheit‘ einsetze. Er schreibt an den König von Transjordanien und bittet ihn um Wiederherstellung des Friedens, um weiteres Blutvergießen zu vermeiden. Immer wieder reist er in von Palästinensern bewohnte Gebiete. Unermüdlich tritt er für ein gewaltfreies Miteinander von Juden und Arabern ein, nennt den Entwurf einer Autobiographie ‚Meinen Glauben an das Menschliche im Herzen‘. 1948 flieht er in das neutrale Jerusalem, um sich der zwangsweisen Rekrutierung zur Haganah zu entziehen. Er beruft sich auf Gandhi und Albert Schweitzer; einem Krieg unter Brüdern könne er nicht zustimmen. Verurteilt zu 50 Palästinensischen Pfund bietet man ihm einen Dienst in einer nichtkämpfenden Truppe an, in der er keine Waffen tragen müsse. Er lehnt ab und wird nach einer ärztlichen Untersuchung für untauglich erklärt. Das Verfahren fand großes Aufsehen mit teilweise gehässigen Kommentaren in den Zeitungen. 6000 Juden waren zur Zeit des Waffenstillstandes in den kriegerischen Auseinandersetzungen mit den Arabern umgekommen, 700 000 Palästinenser waren Flüchtlinge geworden. Joseph beginnt mit der Suche nach Gleichgesinnten und tritt den „War Resisters International“ bei.

Quäkern begegnet er erstmals 1949, als diese mit dem AFSC bald nach dem Waffenstillstand 1949 Hilfsdienste in Akko leisten. Ihr Engagement für Gewaltlosigkeit und konstruktive Sozialarbeit sprachen ihn an und 1950 trat er der ‚Wider Quaker Fellowship‘ bei, die Quäkerliteratur verteilt, initiierte die Übersetzung von Quäkerbüchern ins Hebräische und stellte fest, wie wünschenswert es gewesen wäre, wenn die Juden den Arabern ebenso begegnet wären wie William Penn den Indianern.

In den 50er Jahren nimmt er an zahlreichen Arbeitslagern des SCI mit Juden, Arabern und ausländischen Freiwilligen teil, deren Hauptanliegen war, Vorurteile zu überwinden und aus Feinden Freunde zu machen. Er betrachtete seine Teilnahme als konstruktive Alternative zum Wehrdienst in seinem Land. „Wahre Verteidigung meines Landes liegt im Gewinnen des Vertrauens der Nachbarn“, meinte er. Als ihm der Kauf seiner Wohnung angeboten wird, lehnt er ab, da es sich um enteigneten arabischen Besitz handelte.

In Indien beteiligt er sich an einem von Vinoba Bhave organisierten Protestmarsch und besucht 1961 Danilo Dolci in Sizilien. Ihn empört das Massaker an 49 arabischen Bauern im Dorf Kfar Qasim, die nach Beginn der Ausgangssperre, von der das Dorf nur eine halbe Stunde vorher informiert worden war, von ihrer Feldarbeit zurückgekommen waren. Als 1967 das Dorf Habla wie 390 andere arabische Dörfer zerstört wird, um die Rückkehr der Besitzer zu verhin-

dern, organisiert Joseph mit Hilfe Gleichgesinnter aus Haifa einen Transport von Hilfsgütern. Er macht 1968 dem jordanischen König konkrete Vorschläge für eine Konföderation und beginnt mit ausgedehnten Vortragsreisen nach Europa und den USA, um für seine Idee zu werben, nimmt dort an Quäkerkonferenzen teil, mit deren Hilfe ein Institut zur Gewaltlosigkeit gegründet werden sollte.

1970 soll er als Vertreter der Israelischen Liga für Menschen- und Bürgerrechte vor einem Komitee der UN-Generalversammlung über die Menschenrechtsverletzungen im Westjordanland berichten. Nach umfangreichen Recherchen verfasst er ein Memorandum über die dortigen Zustände. Im Bericht des Komitees vor der 25. UN Generalversammlung wird sein Beitrag als besonders wichtig bezeichnet. 1972-1987 arbeitet er mit und für die „Gesellschaft für die Nahost-Konföderation“, die auch von Martin Niemöller gefördert wurde. Johan Galtung lädt ihn 1971 zu einem Seminar in Oslo über die Friedensmöglichkeiten im Nahen Osten ein, deutsche Quäker zu einer Bezirksversammlung in Langenburg und nach Künzelsau. Und in einem Jugendgefängnis in Schwäbisch Hall referiert er über das Thema ‚Angst‘. 1972 nimmt er auch an einem israelisch-arabisch-deutschen Treffen im Freundschaftsheim Bückeberg teil.

Ich kann mich mit all den oben genannten Quäkern in keiner Weise vergleichen, habe ich doch im Unterschied zu ihnen mich fast durchweg nur nebenberuflich mit der Quäker-Hilfe befasst, bin nicht Monate oder Jahre in einem Projekt gewesen und habe mich nie auf nur ein Projekt konzentrieren können. Meine Hintergrundarbeit half jedoch, den Überblick zu behalten und für die Quäker-Hilfe Anregungen aus der Mitgliedschaft aufzunehmen, z. B. auch Projekte in Deutschland zu unterstützen .

In den ersten beiden Jahrzehnten war die Mitgliederversammlung der Quäker-Hilfe mit Berichten erst über Algerien, dann Ramallah, immer fester Bestandteil der Jahresversammlung. So wird es auch in diesem Jahr erstmals wieder sein. Wir hoffen, dass das dazu beitragen wird, die Nähe der Quäker-Hilfe zur Jahresversammlung, aus der sie hervorgegangen ist, zu stärken, auch durch die Beteiligung möglichst vieler Freundinnen und Freunde an der aktiven Mitarbeit im Vorstand oder durch passive finanzielle Unterstützung der Projekte.

„Erst wenn ihr von Euch selbst gebt, gebt ihr wahrhaft“ - das Quäker-Projekt in Kenia zeigte mir, der ich das Projekt fast zwanzig Jahre lang betreute, was konkret hinter diesem Wort steckt. Ich selbst hatte dort oft den Eindruck, dass die materielle Unterstützung der Arbeit wichtig war, eine Unterstützung, zu der auf Betreiben von Lore Engelhardt ‚Brot für die Welt‘ mehr als 20 Jahre maß-





Mitarbeiter des Rural Service Programme, Kenia mit Gästen.

geblich beigetragen hat. Aber bei meinen Besuchen merkte ich, wie wichtig es war, sich auch für die Menschen dort zu interessieren, ihre Familien zu treffen, ihr Haus zu betreten - das war das, was ich von mir geben konnte und für das die Menschen dort große Dankbarkeit zeigten. Lore Engelhardt war mir da unerreichbares Vorbild.

Auf unerwartete Weise entstand in Kenia für mich

ein Problem, das mit meinem Kennen des Projektes und den an mich gerichteten Erwartungen zusammenhing. Weil ich nach vielen Besuchen in Kenia das Projekt länger als alle Mitarbeiter kannte und in gewisser Weise auch umfassender als viele von ihnen - meine Besuche ermöglichten jeweils eine komprimierte Gesamtschau der Projektarbeit - wurde zunehmend zu viel Rat von mir erwartet, den ich fachlich nicht geben konnte. Einmal bat man unseren Vorstand, einen Streit zwischen dem Projektleiter und der Jahresversammlung in Kaimosi zu schlichten, erhoffte sich von mir auch einige Zeit später, den Projektleiter zum freiwilligen Rücktritt zu bewegen, um einem Fähigeren die Leitung anvertrauen zu können. Beides war möglich. Bei der Abschiedszeremonie des Projektleiters dankte mir jemand und meinte, so etwas Feierliches gäbe es sonst dort auch unter Quäkern nicht. Entweder man sterbe in seinem Amt oder man werde davon gejagt.

Mehr als einmal wurden der Quäker-Hilfe-Stiftung von Nichtquäkern hohe Spenden angeboten, für die wir ein Projekt zur Auswahl nennen und beschreiben sollten und mehr als einmal erwies sich das Kenia-Projekt für die Spender am attraktivsten. Das mag zum einen an unserer Nähe zum Projekt gelegen haben, dann aber auch an der Vielschichtigkeit des Projektes, die auch ‚Brot für die Welt‘ bis in die jüngste Zeit veranlasste, von ihrer Regel, Projekte zeitlich beschränkt zu unterstützen, abzugehen. Sie sahen, wie positiv sich dieses Projekt dank der straffen Leitung und vieler innovativer Ideen des jetzigen Projektleiters entwickelte, und taten viel für das Projekt durch Angebote von Fortbildungsmaßnahmen und regelmäßige Evaluierungen. Sie konnten dabei wichtige Erfahrungen und Kenntnisse einbringen und vermitteln, die ich nicht hatte.

Als mein Wunsch immer stärker wurde, die Vorstandsarbeit und die Verantwortung für das Kenia-Projekt abzutreten, war es gut zu wissen, dass jüngere Freundinnen und Freunde aktiv in die Arbeit der Quäker-Hilfe einstiegen und sich erfolgreich bemühten, einmal die Arbeit von Quäker-Hilfe und Quäker-Hilfe-Stiftung in einer kritischen Phase sachkundig enger miteinander zu verbinden und auch den Kontakt zwischen Quäker-Hilfe und Jahresversammlung positiv zu beeinflussen. So kann ich mich jetzt aus der aktiven Mitarbeit ganz zurückziehen.

Eine persönliche Erfahrung möchte ich noch anschließen. Mein umfassender Kontakt mit dem Entwicklungsland Kenia hat mir durch konkrete Beispiele deutlich vor Augen geführt, dass mein Leben hier in Deutschland teilweise deswegen so gut verläuft, weil andere Länder in der Dritten Welt durch unsere Welt ausgebeutet werden, wir beispielsweise Lebensmittel so günstig bekommen, weil afrikanische Bauern sich von uns die Preise diktieren lassen müssen, bzw. weil der kenianische Bauer eben nicht subventioniert wird wie unsere Bauern und dadurch eine ungleiche Konkurrenz entsteht. Ich bin da aber etwas zwiespältig, weil ich in ländlicher Gegend wohne, viele Eltern meiner ehemaligen Schüler Landwirte sind und nur dank der Subventionen ein angemessenes Leben führen können.

Als mich einmal unsere Bäckerfrau freudestrahlend darauf hinwies, dass der Kaffee schon wieder billiger geworden sei, zögerte ich einen Augenblick und entgegnete ihr dann, dass ich das anders sähe, weil ich einen Freund hätte, der in Afrika Kaffee anbaue und nun erneut weniger dafür bekäme. „So habe ich das noch nie betrachtet“, meinte sie daraufhin. Das mindeste, was wir tun können, ist uns klar zu machen, wie bestimmte Dinge zusammenhängen, was sinkende Preise bei uns für andere bedeuten - und beim Einkaufen nachzudenken.

Gleicht das, was ich von meinem Einkommen unter anderm für Projekte in Afrika spende, wirklich den Vorteil aus, den ich aus billigen Lebensmitteln von dort ziehe? Vermutlich können wir diese Ungerechtigkeit nicht nur damit beseitigen, dass wir fair gehandelte Produkte kaufen. Aber der faire Handel will in unser Bewusstsein rücken, wie unfair der weltweite Handel heute ist. Die Quäker-Hilfe unterstützt diesen Gedanken und gehörte deshalb zu den Gründungsmitgliedern der Organisation ‚Transfair‘.

Gandhi sagte einmal: „Einfache Nahrung, reines Wasser, saubere Luft, Kleidung zum Wechseln, ein Dach über dem Kopf, Arbeit. Die meisten Menschen auf dieser Erde haben nicht einmal das. Jeder, der nach mehr und immer mehr Besitz giert, wird zum Dieb an den Hungernden und zum eigenen Feind.“<sup>58</sup>

Muss ich mich also schuldig fühlen, wenn ich anders lebe? Führe ich noch ein ‚einfaches Leben‘ im Sinne des ursprünglichen Quäker-Zeugnisses? Meine Kontakte in Afrika lassen mich daran zweifeln, da mein Leben erst auf einem hohen Niveau ‚einfach‘ wird und ich es auch nur in Grenzen schaffe, auf Dinge zu verzichten, die wir zu den Grundbedürfnissen rechnen.

Gandhi fuhr fort: „Der Mensch als soziales Wesen ist auf tausenderlei Weise mit der Gemeinschaft verbunden und von ihr abhängig, ob ihm das gefällt oder nicht. Seinen Individualismus hegend, mag er noch so sehr von seiner eigenen Bedeutung überzeugt sein; wer er wirklich ist, erkennt er nur im Zusammenspiel mit anderen Menschen oder im Dienst an der Gemeinschaft.“<sup>59</sup>

### **9) Vom weltweiten Wirken der Stillen Helfer – eine Reise durch Deutschland**

Dieser Teil meiner Reise führte mich deutschlandweit zu vielen Stationen und hatte Auswirkungen bis nach Österreich und in die USA - sicherlich ein Höhepunkt meines Mitwirkens. Wie kam es zur Gründung der Quäker-Hilfe-Stiftung?

#### **Die Quäker-Hilfe-Stiftung**

Als ich 1986 Vorsitzender der Quäker-Hilfe wurde, war ich Ansprechpartner für vieles. Eine Zusammenarbeit mit der amerikanischen Quäker-Hilfe (AFSC) hatte es schon viele Jahre gegeben. Die Quäker-Hilfe unterstützte seit Mitte der 70er Jahre AFSC-Projekte, zuerst in der Sahel-Zone, später dann in Äthiopien, Somalia und Laos.

Es gab auch persönliche Kontakte, da Mitarbeiter von AFSC regelmäßig nach Deutschland kamen, um für einige ihrer Projekte bei ‚Brot für die Welt‘ und der ‚Evangelischen Zentrale für Entwicklungshilfe‘ (EZE) finanzielle Mittel zu beantragen.

Um 1990 fragte AFSC bei der Quäker-Hilfe an, ob diese Interesse hätte, sich selbst um Schenkungen, testamentarische Verfügungen und Großspenden aus der deutschen Öffentlichkeit zu bemühen. Wir sahen uns nicht in der Lage, das mit unserer durchweg ehrenamtlichen Tätigkeit zu tun.

Drei Jahre später trat AFSC dann erneut an die Quäker-Hilfe heran mit dem Vorschlag, gemeinsam eine Stiftung zu gründen, die in größerem Umfang außerhalb der Religiösen Gesellschaft der Freunde um Spenden und Vermächtnisse

im obigen Sinne werben sollte. Eine Ausstellung zum 50jährigen Gedenken an die Hilfsarbeit der Quäker in Deutschland 1945-1955 sollte zu Beginn stattfinden und auch an den bevorstehenden 50jährigen Jahrestag der Verleihung des Friedensnobelpreises sollte erinnert werden.

Zwei Formen der Zusammenarbeit mit AFSC müssen hier noch erwähnt werden. 1990 hatte der AFSC ein großes testamentarisches Vermächtnis erhalten, zweckgebunden für ‚needy German children‘. Vielleicht war diese Zweckbindung nach dem Krieg entstanden. Wo ‚needy German children‘ finden? Es war allerdings das Jahr der Wiedervereinigung und so besuchten wir in den neuen Bundesländern verschiedene Einrichtungen und konnten dann u.a. Heiner Brückner eine große Summe für seine Arbeit an der Kinderklinik in Frankfurt/Oder zur Verfügung stellen.

Außerdem gab es ein sehr großes Erbe von May und Peter Blos in Form eines Aktienpaketes auf einer Münchener Bank, das die Quäker-Hilfe aus steuerlichen Gründen für AFSC verwalten sollte. Zweckgebunden wurde es innerhalb weniger Jahre in AFSC-Projekte geleitet. Die Quäker-Hilfe erhielt jedoch 5 % dieses Erbes und 50% der jährlichen Erträge. Da das Vermächtnis von Lena Deimling aus der Heraeus-Stiftung inzwischen aufgebraucht worden war, half uns das Blos-Erbe in den darauf folgenden Jahren wesentlich mehr für Projekte zur Verfügung zu stellen, als das mit Spenden der Mitglieder möglich gewesen wäre.

In etwa 20 Rundbriefen informierte ich von Juni 1993 bis Dezember 1996 einen Kreis von etwa 25 Freundinnen und Freunden, darunter die Schreiber der Jahresversammlung und aller Bezirke, erst über die geplante Gründung und Planung, dann über die Durchführung der einzelnen Stiftungsmaßnahmen und bot so die Möglichkeit zu Reaktionen, die kaum genutzt wurde. Aber niemand, mich eingeschlossen, konnte damals ahnen, was da auf uns zu kam.

AFSC hatte Tom Conrad, die Quäker-Hilfe mich zu ‚Geschäftsbeauftragten‘ der Stiftung ernannt. Umfangreich aber mit wenig Erfolg warben wir um Sponsoren für die Ausstellung, fanden auch angesehene Unterstützer für eine Sonderbriefmarke. Kontakte zum Innenministerium und zum Außenministerium ergaben dann, dass wir für die Ausstellung ‚Stille Helfer‘ aus Restmitteln der von der Bundesrepublik seinerzeit aufgestockten Mittel des Marshallplans Gelder unter der Überschrift „deutsch-amerikanische Beziehungen“ erhalten konnten. Tom Conrad hat da vorzügliche Arbeit geleistet, ohne ihn wäre die Ausstellung nie zustande gekommen. Als ein entsprechendes Verwendungsgel-

setz vom Bundestag verabschiedet worden war, standen uns DM 500 000 zur Verfügung, die eine weitere Suche nach Mitteln für die Ausstellung überflüssig machten.

Wir verfügten nun über hinreichende Mittel, um Exponate und Archivmaterial aus Großbritannien und den USA zu beschaffen, eine Firma mit der Erstellung der Ausstellung zu beauftragen und vor allem ehemalige Helfer zu jedem Ort, an dem die Ausstellung stattfand, einladen zu können.

Inzwischen waren Fühler zum Historischen Museum in Berlin ausgestreckt worden und zu Achim von Borries, einem sehr guten Kenner der Quäkergeschichte. Ich hatte ihn im Zusammenhang mit der Herausgabe einer zehnbändigen Schweizer Edition über die Friedens-Nobelpreisträger kennen gelernt, für die er den Artikel über die Quäker verfasste. Er übernahm die redaktionelle Verantwortung für einen Ausstellungskatalog.<sup>60</sup>

Das Deutsche Historische Museum (DHM) war bereit, die Ausstellung in seinen Räumen stattfinden zu lassen. Blieb nur die Frage, wen wir als Schirmherrn und für die Eröffnung der Berliner Ausstellung gewinnen sollten. Uns wurde geraten, keinen Parteipolitiker zu fragen. Die größte Medienpräsenz würden wir mit dem Bundespräsidenten als Schirmherrn haben. Bundespräsident Herzog sagte erst ab, auf Intervention des Außenministeriums jedoch nach kurzer Zeit doch zu. Es ging schließlich um die Deutsch-Amerikanischen Beziehungen.

Um das Erscheinen des Bundespräsidenten am Eröffnungstag zitterten wir jedoch, da am Morgen des gleichen Tages in Paris ein Staatsbegräbnis stattfand, an dem er teilnehmen musste. Er kam gerade noch rechtzeitig nach Berlin zurück und betonte, unser Termin sei ihm sehr wichtig gewesen. Spannend war außerdem, dass unsere Gäste aus Amerika fast auch nicht rechtzeitig angekommen wären, da wegen eines Schneesturms an der Ostküste alle Atlantikflüge gestrichen worden waren. Nur durch einen Kontakt unseres Außenministeriums mit dem amerikanischen konnte die ganze Gruppe den ersten wieder möglichen Flug nehmen und kam letztlich überraschenderweise im gleichen Flugzeug wie die Gäste aus England an.

Die Liste der einzuladenden Gäste aus dem In- und Ausland war so groß, dass die Ausstellung zweimal eröffnet werden musste. Leider erschien in der gedruckten Fassung der Rede des Bundespräsidenten folgende Bemerkung nicht. Er sagte spontan: „Ich werde den Quäkern ewig dankbar sein, denn ich gehörte zu jenen, die das Privileg hatten, täglich die Essenskübel zu holen.

Damit ersparte ich mir jeweils zehn Minuten Unterricht.“ Dass zur Eröffnung die Quäker-Schokoladensuppe mit Quäkerbrötchen nach altem Rezept von vornehm gekleideten Köchen gereicht wurde, entsprach nicht ganz dem Original von 1946, aber die Suppe kam gut an.

Die Ausstellung zeigte die Geschichte der Quäker vom 17. Jahrhundert bis heute, ging auf William Penn, George Fox, Margaret Fell, Elizabeth Fry, John Woolman u.a. und deren Wirken ein, nannte die Geschichte der Quäker in Deutschland vom 18.-20. Jahrhundert und konzentrierte sich dann auf die weltweite Hilfs- und Friedensarbeit im 20. Jahrhundert. Nur in der Berliner Ausstellung wurden sehr bedeutende originale Exponate gezeigt, wie im Eingangsbereich jene Andachtsgruppe aus Bronze, die uns Woodbrooke zur Verfügung stellte, und den Wampum Belt, jenen Perlengürtel, den die Indianer nach Vertragsabschluss 1682 William Penn überreicht hatten.

Auch wenn die Realisierung der Ausstellung von Fachkräften montiert und die Materialien zum großen Teil von ihnen aus England und den USA zusammengetragen wurden, gab es zwischen Tom Conrad und mir einen monatelangen sehr engen Kontakt, mit täglichen und nächtlichen Anrufen in einer Zeit, als es noch keine E-mail, nur Fax gab. In Zusammenarbeit mit Achim von Borries wurden die Texte auf den Ausstellungstafeln formuliert und letzte Details des Ausstellungskataloges beraten. Letztlich waren wir beide für jeden Einzelposten, für jede Formulierung verantwortlich.

Viele der Originale waren dann nicht mehr Teil der Ausstellung, als diese bundesweit in rund 20 Rathäusern oder Sparkassen gezeigt wurde, auch im Bundeshaus in Bonn, mit Eröffnungsreden von Vertretern der beiden großen Parteien und im kirchlichen Rahmen in Hamburg, bei dem die Bischöfin die Eröffnungsrede und Konrad Tempel für uns Quäker sprach. An den folgenden Ausstellungsorten kamen in der Regel die Oberbürgermeister zu Wort, von unserer Seite wechselten Tom und ich uns ab. Mir war es eine besondere Freude, dass die Ausstellung auch in Pymont, und das während unserer Jahresversammlung 1996, in der Wandelhalle am Brunnenplatz der Öffentlichkeit präsentiert werden konnte.



Bundespräsident Herzog bei der Eröffnung der Ausstellung ‚Stille Helfer‘ in Berlin am 11.1.1996



Bei der Eröffnung der Ausstellung in Ludwigshafen hörten wir, dass zwischen Ludwigshafen und Pasadena in den USA, von wo seinerzeit Helfer stammten, eine Partnerschaft geschlossen worden war. Ein Denkmal in Ludwigshafen erinnert an die dortige Hilfsarbeit und einer der ehemaligen Helfer konnte anwesend sein. Erwähnenswert auch die Ausstellung in Dresden, die zeigen sollte, dass es in der unmittelbaren Nachkriegszeit auch Quäker-Hilfe in der damaligen Sowjetzone gegeben hatte.

Für jeden Standort gab es gesonderte Recherchen und entsprechende Exponate und Informationen, die von der Mobilen Museumswerkstatt, zuständig für den technischen Teil der Ausstellung, in Zusammenarbeit mit den Archiven in Philadelphia und AFSC und London, herbeigeschafft und montiert wurden. Und für jeden Ort gaben die dort ansässigen Quäker einen Prospekt mit den wichtigen Angaben über ihre Gruppe heraus und standen nach der Eröffnung für Gespräche zur Verfügung. Mehrere Gästebücher zeigen unzählige dankbare Eintragungen von Besuchern an den verschiedenen Ausstellungsorten.

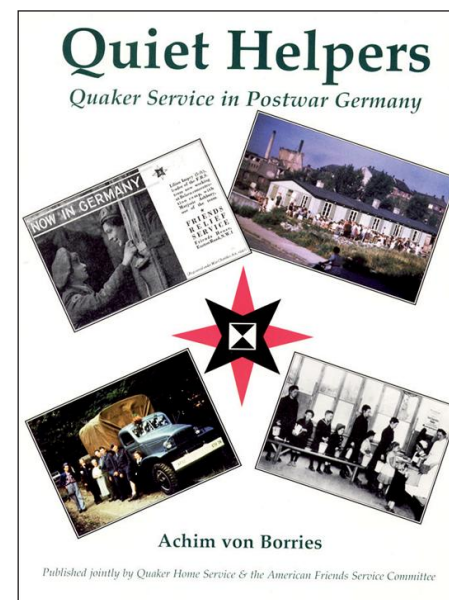
Für mich waren diese Eröffnungsveranstaltungen und das, was dem vorausging, eine einmalige Erfahrung, und ich empfand es als besonderes Privileg, dabei immer wieder für die Quäker und ihre Arbeit sprechen zu können. Dass die Grundstruktur der Ausstellung auf eine Skizze zurückging, die ich ganz am Anfang entworfen hatte, tat mir gut, auch die Tatsache, dass der Text „Denn Gott ist Geist...“, den Tom und ich als Eröffnungstext für die Ausstellung formuliert hatten, 2003 als Vorspann unseres Heftes „Quäker heute“ benutzt wurde.

Tom Conrad stand voll für diese Aufgabe zur Verfügung, hatte zeitweise auch seine Familie in Deutschland, während es für mich immer nur eine Aktivität neben meiner beruflichen Arbeit war. Aber mein Schulleiter beurlaubte mich an manchen Tagen, damit ich bei fast allen Ausstellungseröffnungen mit dabei sein konnte.

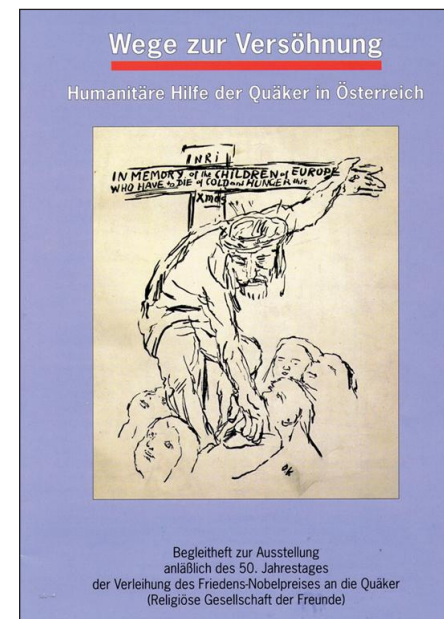
Tom schaffte es auch, den Träger einer bundesweiten Kette von Altenheimen zu motivieren, eine kleinere Ausgabe der Ausstellung zu finanzieren, bestehend aus teilweise beidseitig bestückten 14 Tafeln, im Unterschied zur großen Ausstellung mit ihren 47 Tafeln. Diese kleine Ausstellung wurde in vielen Altenheimen gezeigt. In einem der Altenheime kam eine Frau auf mich zu, um mir zu sagen, dass sie nach dem I. Weltkrieg Quäkerspeisung bekommen und nach dem II. Weltkrieg zu den Helferinnen gehört habe.

Diese Mini-Ausstellung ging anschließend in den Besitz der Quäker-Hilfe über und wurde seitdem mehrfach von den verantwortlichen Quäkergruppen für ihre Kirchentagsstände benutzt.

Unsere Ausstellung regte die österreichischen Freunde an, eine eigene Ausstellung über die Quäkerarbeit in ihrem Land zusammenzustellen und diese in Wien und andern Orten zu zeigen.<sup>61</sup> Darin wurde einerseits die Hilfe von AFSC 1921 dokumentiert, die sich auf die Ernährungsfürsorge in Österreich konzentrierte,<sup>62</sup> andererseits stellte sie aber auch das Wirken des Friends International Centre in Wien und die Hilfe nach dem II. Weltkrieg dar.



Titelseiten der Ausstellungen in den USA . . .



. . . und in Österreich.

Letztlich ging unsere Ausstellung über den Atlantik, stand dann unter der Schirmherrschaft von Bundespräsident Rau und wurde dort durch viele weitere originale Exponate ergänzt, die vor allem auch die aktuelle Arbeit von AFSC zeigten. Für diese Ausstellung wurde der Katalog der Berliner Ausstellung ins Englische übersetzt. Gezeigt wurde sie zuerst in Anwesenheit von Vertretern aller regionalen Vertretungen des AFSC in Indianapolis. Sie wurde dort vom deutschen Konsul eröffnet und dann in verschiedenen anderen Städten, darunter Philadelphia und Chicago, abschließend im German House in New York. Dort bedankte sich der deutsche Konsul für die Hilfsarbeit der Quäker nach den Weltkriegen. Zu meiner Überras-

schung bedankte sich dann die Vorsitzende des AFSC dafür, dass sich die deutsche Regierung geweigert habe, sich am Irakkrieg militärisch zu beteiligen. Eine unerwartete Pointe.

Was bleibt für mich? Erinnerungen an viele Begegnungen mit ehemaligen Helfern, darunter auch Brenda Bailey und der Sohn von Richard Cary, dessen Namen diese Vorlesungen tragen. Was für uns bleibt, ist sehr viel originales Material, u. a. Fotoalben und wertvolle Dokumente aus dem Privatbesitz ehemaliger Helfer, viel Archivmaterial über das Wirken der Quäker in vielen deutschen Städten und das gesamte Bild- und Textmaterial der dann hier schließlich aufgelösten Ausstellung. Unzählige Zeitungsartikel, Fotos und Videos informieren über die Religiöse Gesellschaft, deren Wirken in Deutschland und weltweit und was zur Hilfsarbeit an den jeweiligen Orten zu berichten war. Von einer entsprechenden Außenwirkung, einem enormen Medieninteresse zwischen Berlin, Hamburg, Köln und München konnten wir vorher und können wir seitdem nur träumen. Mit dem vorhandenen Material über das wir verfügen, kann die Hilfsarbeit der Quäker in Deutschland jetzt hervorragend dokumentiert werden.

Ich suchte diese Aufgabe nicht, sondern wurde von ihr vereinnahmt, ohne wirklich zu wissen, worauf ich mich einließ. Der Anfang war gut. Nicht die Mittelbeschaffung, die war sehr mühsam, wenn auch letztlich erfolgreich. Aber alles, was mit der Ausstellung „Stille Helfer“ sonst verbunden war, stellte für mich eine einmalige Erfahrung dar, auch wenn sie mich, wie anderes vorher, zeitlich übermäßig belastete. Es gab interessante Kontakte zu Menschen aus dem öffentlichen Leben, mit dem erwähnten Leiter des Historischen Museums Berlin, dem Bundespräsidenten, mehreren Oberbürgermeistern, der Bischöfin in Hamburg, deutschen Konsuln in den USA, mit Ministerien und Stadtverwaltungen. Ich war, wenn es um Eröffnungsreden ging, einmal jemand, der für die Quäkerspeisung als Kind danken konnte, zum andern aber konnte ich den Umfang der Hilfsarbeit aufzeigen und wie sie sich entwickelt hatte. Ich war es nicht gewohnt, so in der Öffentlichkeit aufzutreten, aber es tat gut, mich so für die Quäker und ihre Hilfsarbeit einbringen zu können.

Die Hauptaufgabe der Stiftung war aber letztlich nicht die Ausstellung, sondern die ihr folgende Nacharbeit, mit der in Erfüllung des eigentlichen Zwecks der Stiftung in größerem Umfang Spenden eingeworben werden sollten. Das begann schon im Juni 1996, als die Wanderausstellung noch im Bonner Bundeshaus gezeigt wurde. Spendenaufrufe wurden an hundertausende von Adressen geschickt, mit dem Ergebnis am Rande, dass eine unüberschaubare Zahl

von Spendern uns, auch auf Initiative von Jürgen Menzel und einer Mitarbeiterin, schilderten, was sie mit der Hilfsarbeit der Quäker verbanden.

Positiv war die Spendenbereitschaft, etwas problematisch waren mir manchmal die Mittel, das heißt bestimmte Formulierungen in den Texten, mit denen Quäkerprojekte vorgestellt wurden und die Tatsache, dass wir uns an eine anonyme Öffentlichkeit wendeten, im Reigen vieler Organisationen, die zwar nicht unseren religiösen Hintergrund hatten, aber ähnlich warben. Was mich beruhigte, war die Tatsache, dass in gleicher Weise nach beiden Weltkriegen um Spenden in der amerikanischen Öffentlichkeit geworben worden war. Bei der Spendenwerbung der britischen Quäker 1871 wurden sogar die Namen aller Spender mit Höhe der Spendensumme in Tageszeitungen veröffentlicht. Damit wurde u.a. seinerzeit das finanziert, was die Quäker in Deutschland so bekannt gemacht hat. Unser Land und seine Menschen haben die Vorteile dieser Art von Spendenwerbung nach den Kriegen genossen; konnten wir daher sagen: ‚Wir aber wollen uns so nicht um Spenden bemühen?‘

Mein Wunsch war in den vergangenen 14 Jahren und wird es bleiben, dass die Stiftung weiter eine breite Öffentlichkeit anspricht, um so über unsere Arbeit berichten zu können, wie wir das in den Quäker-Hilfe-Mitteilungen tun. Aber mit Hilfe unseres Anteiles an den Spenden an die Stiftung, konnten wir trotz des hohen Aufwandes seit 12 Jahren doppelt so viele Mittel für Projekte der Quäker-Hilfe einsetzen, als uns sonst möglich gewesen wäre.

Es gab Veränderungen in der Mitarbeit im von AFSC und Quäker-Hilfe paritätisch besetzten Vorstand, aus dem ich mich nach fast zehn Jahren lösen konnte, um durch fachlich viel qualifiziertere Freunde ersetzt zu werden. Ganz ließ mich die Stiftung allerdings bis heute nicht los, wenn es um Kontakte zu Großspendern, um Details zu einzelnen Projekten geht, und mein Rat zur Entwicklung der Stiftung und zur Quäkergeschichte gesucht wird.

Die Verwaltungsarbeit, insbesondere die Buchführung der Stiftung, einschließlich der Verwaltung

WAR VICTIMS' FUND	
AMOUNT PROMISED AND RECEIVED IN BIRMINGHAM.	
GENERAL FUND (at least)	£2,188
JADEN'S FUND (at least)	£174
CONTRIBUTIONS FOR BREAD, COORS, &c.	£270
Subscriptions and promises of Contributions received at all the Banks; at St. G. Barrow's, 34, Bull Street; and at 14 Old Square, between the 1st and 15th of 1871.	
G. B. LLOYD, Major, Treasurer.	
ARTHUR ALDRIGHT, Hon. Secs.	
GEORGE BARROW,	
1458	
WAR VICTIMS' FUND	
FOR THE RELIEF OF NON-COMBATANTS IN FRANCE AND GERMANY.	
UNDER THE MANAGEMENT OF THE SOCIETY OF FRIENDS.	
Treasurer, G. B. LLOYD, the Major.	
National subscription now amounts to £18,400.	
The following Donations have been paid or promised to the Birmingham Local Committee:	
Donations (previously advertised)	£1,055
Scientific Ladies Branch	175
Contribution for Bread, Coors, &c.	270
£1,500	
B. Woodward and Sons	15 0
Miss Southall	3 0
Edward Clifton, Malvern	0 6
son, and Dymond	0 6
Frederick Everett	1 0
Hessians Pond	0 0
Mr. Alfred Baker	0 0
Stratford Colour Company	0 0
St. P. Lloyd's Bank	0 0
Cornwall	0 0
T. Meakin Priddy	0 0
Warwick and Co.	0 0
W. G. Switt	0 0
Geo. H. Friswell	0 0
Worcestershire of N.	0 0
Whitfield and Sons	0 0
Gloicester Banking Company	0 0
R. Clayton and Sons	0 0
Topsy Brokers	0 0
Worcestershire, 5th and 6th Streets	0 0
Clubs at Town and District	0 0
Dr. E. J. Baker	0 0
W. B. Baker	0 0
W. B. Baker	0 0
Bridges	0 0
P. O. C. Place at Home	0 0
J. A. Perry	0 0
J. B. White	0 0
Henry Manton	0 0
R. H. Chapman	0 0
R. Phillips	0 0
E. Parker	0 0
Wm. Taylor	0 0
Chas. E. Matthews	0 0
Joseph Hill	0 0
J. B. Bloxham	0 0
D. Bentley	0 0
Rev. Jordan	0 0
D. Warden	0 0
Miss Freeman	0 0
Miss Freeman	0 0
Miss Freeman	0 0
Samuel Mayors	0 0
S. B.	0 0
Josh. G. Oldbury	1 0
J. B.	1 0
Total amount	
£18,400	
Immediate Contributions are earnestly solicited to enable the Committee to do something towards saving life amongst the Starving, Starved, and Burnt-out Penansary in the neighbourhood of Metz.	
Any amounts will be received at the Office of the Daily Post and Daily Gazette by St. G. Barrow, Bull Street; and at the Office, 14, Old Square, Birmingham.	
G. B. LLOYD, Treasurer.	
ARTHUR ALDRIGHT, Hon. Secs.	
GEORGE BARROW, Secretary.	

Zeitungsausschnitt mit Spendernamen, 1871.



der immensen Summe, die uns vom Außenministerium zur Verfügung gestellt worden war, lag in den Jahren der Ausstellung 1994 bis 1996 allein in meinen Händen, ohne dass ich von Buchführung eine Ahnung hatte. Dann übernahm eines unserer Mitglieder die Geschäftsführung, bis die jetzige Geschäftsstelle in Bielefeld eingerichtet wurde, die sich aktiv um Spender für die Projekte des American Friends Service Council und der Quäker-Hilfe bemüht, die Spender betreut und über unsere Arbeit informiert.

Hätte ich mir mehr Mitarbeit gewünscht? Dazu hätte ich vermutlich viel Energie aufwenden müssen, um Freunde für diese Arbeit zu begeistern. Die Organisation und Durchführung dieser Ausstellungen an letztlich über 30 Orten in ganz Deutschland, viel Korrespondenz mit allen Ausstellungsorten, stellte aber nebenberuflich, bei häufig großem Zeitdruck, eine so immense Belastung für mich dar, dass ich es nicht schaffte, die Arbeit auf mehrere Schultern zu verteilen.

Im ‚Quäker‘ wurden viele Reden, Artikel und Berichte über die Ausstellung abgedruckt. Eine Sondernummer brachte dankenswerterweise vier wichtige Reden von den Eröffnungsfeiern in Berlin und Bonn, die uns so erhalten blieben.

Dankbar bin ich jenen, die geholfen und mich ermutigt haben. Bis heute wird von verschiedenen Freunden und Freundinnen die Vorstandsarbeit der Stiftung ehrenamtlich weiter getragen, bzw. begleitet. Sie sprechen für uns Quäker und mit den Spendenaufrufen eine große Öffentlichkeit an, und sie engagieren sich, damit wir eine Vielzahl von Projekten weltweit unterstützen können. Hier ist mehr Mitarbeit oder mehr Mitdenken jederzeit willkommen.

## 10) Wir und andere – ein neuer Abschnitt meiner Reise

Ich folgte den Spuren meiner Frau Ute, als ich bereit war, unsere Hannoversche Gruppe und unsern Bezirk in der Arbeitsgemeinschaft Christlicher Kirchen in Hannover und Niedersachsen zu vertreten. Wir Quäker sind in dieser ökumenischen Arbeit auf örtlicher und regionaler, aber auch auf nationaler und internationaler Ebene vertreten, wenn auch nur mit Gaststatus.

Ich hatte und habe dadurch Gelegenheit, über unsere Gemeinschaft hinaus zu blicken und mich regelmäßig mit Vertretern anderer christlicher Gruppen zu treffen. Zwar verstand ich dabei uns Freunde nicht wie Paul Oestreicher als Orden in der christlichen Gemeinschaft, mit bestimmten Grundpfeilern<sup>63</sup>,

sondern sah mich eher in der Funktion wie die ‚Ratschläge und Fragen‘ es in Bezug auf andere Christen etwas schlichter formulieren: „Arbeitet ihr freudig mit anderen religiösen Gruppen in der Verfolgung gemeinsamer Ziele?“<sup>64</sup>

Ist es eine freudige Mitarbeit, die ich da erlebe? In jedem Fall war und ist es für mich sehr aufschlussreich, andere Religionsgemeinschaften in ihren Kirchen oder Versammlungsräumen näher kennen zu lernen und mit ihnen ins Gespräch zu kommen. Mitglieder meiner Gruppe und meines Bezirks - anderswo wird es nicht anders gehen - sind so vielfältig engagiert und leben so zerstreut, dass sie sich wenig an dieser Arbeit und den angebotenen Veranstaltungen beteiligen können. So ist diese Mitarbeit in der Ökumene - von gelegentlichen Berichten im Quäker oder in Gruppe und Bezirk abgesehen - mehr eine persönliche Bereicherung.

Manchmal blickte ich bewundernd, vielleicht auch etwas neidisch darauf, wie andere Glaubensgemeinschaften aus kleinsten Anfängen, auch in unserer nicht unbedingt religionsfreundlichen Zeit, ein blühendes Gruppenleben zustandebringen, sich jeden Sonntag treffen und viele Jugendliche anziehen. Wir haben das kaum geschafft und auch ich habe mich in dieser Hinsicht zu wenig engagiert. Etwas neidisch bin ich auch, wenn ich sehe, wie es Glaubensgemeinschaften schafften, dass sich dort Sonntag für Sonntag kleine Gruppen intensiv auf den Gottesdienst vorbereiten, inhaltlich, musikalisch und technisch. Nur bei den ‚programmierten‘ Gruppen<sup>65</sup> in Amerika und Afrika habe ich das erlebt, möchte jedoch deren Form der Andacht nicht deswegen übernehmen.

Ist unser Ansatz zu bescheiden, der uns darauf warten lässt, wer von den meist wenigen Mitgliedern unserer Quäkergruppe am Sonntag zur Andacht kommt und was die Andacht bringen wird? Können wir auf diese stille Art andere interessieren, ja auch nur unsere Jugendlichen dazu bewegen, Mitglied zu werden?

Während unsere jährlichen Versammlungen da einen anderen, positiveren und ermutigenden Eindruck durch die Anwesenheit von vielen Kindern und Jugendlichen erwecken, tun wir uns in unsern Gruppen schwer damit, auch wenn die Ratschläge und Fragen uns da Vorgaben machen wie „Kommt regelmäßig zur Andacht...“<sup>66</sup> und „Freut euch über die Gegenwart von Kindern...“<sup>67</sup> Ein Grund ist sicherlich, dass wir zu kleine Gruppen haben, aber manchmal befürchte ich, dass wir auch eine Scheu haben, uns zu öffnen, uns nach außen zu wenden. Die Mitarbeit auf den Kirchentagen bietet diese Möglichkeit, die aber immer nur von einer kleinen Zahl von Freunden wahrgenommen wird.

Die Friedensarbeit und die Hilfsarbeit der Quäker wird in jedem Lexikon gerühmt – aber die Zahl derjenigen unter uns, die bereit sind, im Friedensausschuss und der Quäker-Hilfe mitzuarbeiten, ist nach meinem Eindruck erschreckend gering, obwohl meines Erachtens Hilfsarbeit und Friedensarbeit die vielleicht wichtigsten ‚Aushängeschilder‘ sind, die wir haben. Viele Freunde engagieren sich zwar in Aktivitäten und Organisationen außerhalb der Religiösen Gesellschaft und befassen sich dort mit Friedens- und Hilfsarbeit, aber mehr Mitarbeit in den erwähnten Quäker-Gremien wäre schon wünschenswert. Denn nur dort sprechen und handeln wir im Namen der Quäker.

### 11) ‚Quäkerkategorien‘ oder: Wo stehe ich?

Wir Quäker kennen keine Hierarchie, auch wenn es traditionell ‚weighty Friends‘<sup>68</sup> gab und weiter gibt. Nicht nur in unserer Jahresversammlung, sondern im Welt-Quäkertum gibt es viele verschiedene Glaubens-Auffassungen und Praktiken. So ist unsere Art der Quäkerandacht weitgehend auf Europa und Teile der USA beschränkt und unserer Tradition folgen nur ca. 11% des Weltquäkertums.

Heinrich Otto zitiert im letzten Kapitel seines Buches<sup>69</sup> Bodo von Maydell, der wohl um 1970 versucht hatte, im deutschen Quäkertum fünf deutlich sich abzeichnende Richtungen nachzuweisen – „mit einer bei allem Willen zur Einheit auseinanderstrebenden Tendenz“, wie er sagte.

Kategorie I: Eine der christlich-kirchlichen Überlieferung am nächsten stehende christozentrische Richtung. In ihr ist Jesus Christus als Verkörperung des Göttlichen schlechthin die Mitte.

Kategorie II: Eine mehr der jüdischen Überlieferung gemäße, die theozentrische Richtung, in der der ansprechbare Gott der Bibel die Mitte ist.

Kategorie III: Die Richtung, bei der die Jüngerschaft Jesu wichtiger ist als der persönliche Gott.

Kategorie IV: Hier ist Jesus einer neben z.B. Buddha, Gandhi u. a. Da ist auch kein persönlicher Gott. Die Bibel ist ein Buch unter anderen.

Kategorie V: Hier ist die Ethik Jesu und die sich daraus ergebenden Folgerungen der aktiven Hilfs- und Friedensarbeit das Zentrale

Hat sich daran in den letzten knapp 40 Jahren etwas geändert? Hiermit bekenne ich mich in diesem Sinne als Quäker der Kategorie V. Für mich steht die Ethik Jesu und die sich daraus ergebenden Folgerungen für die Hilfs- und Friedensarbeit im Zentrum meines Quäkertums!

Wenn wir auch diese Einteilung nicht übermäßig ernst nehmen müssen, finden sich vermutlich manche von uns durchaus in einer der Kategorien wieder und unterschiedliche Auffassungen und Einstellungen zum Quäkertum werden auch innerhalb unserer Jahresversammlung immer mal wieder spürbar. Wären wir eine Jahresversammlung mit mehreren Tausend Mitgliedern, wäre es daher vielleicht in den vergangenen 80 Jahren zu Spaltungen gekommen. Aber das haben selbst die ca. 16 000 Quäker in Großbritannien vermieden und einer Spaltung standen zumindest in den ersten 20 Jahren unserer Jahresversammlung - 1925 bis 1945 - sicher auch die Zeitumstände entgegen, in denen es ganz andere, viel drängendere und existentiellere Probleme für die deutschen Quäker gab, als sich über eine Kategorisierung der Mitglieder und unterschiedliche Auffassungen vom Quäkerglauben Gedanken zu machen.

So begegnen wir uns in den Gruppen, Bezirken und in der Jahresversammlung als Freundinnen und Freunde und versuchen, die unterschiedlichen Auffassungen nicht zu deutlich werden zu lassen. Manche Freundinnen und Freunde meinen gelegentlich, dass wir damit Probleme unter den Teppich kehren und einen versöhnlichen Umgang miteinander zu sehr in den Vordergrund stellen. Manchmal beschäftigen uns aber auch Probleme lange Zeit – wie die Frage der Mitgliedschaft in anderen Organisationen 2001 bis 2004 zeigte - wodurch meines Erachtens wichtigere Fragen zu Zeit und Glauben in den Hintergrund gedrängt wurden. Sind wir durch die lange Diskussion wirklich weiser geworden?

### 12) Nachwort

Im bischöflichen Ordinariat in Osnabrück, wo der Arbeitskreis Christlicher Kirchen Niedersachsens 2007 einmal tagte, hängt ein vierteiliges Bild an der Wand, vier voneinander getrennte Bilder. Das Wesentliche an dieser Komposition, die eigentliche Aussage, ist der Raum zwischen ihnen, also scheinbar ein Nichts. Der ‚leere‘ Raum zwischen den Bildern stellt ein Kreuz dar. Ich sehe darin etwas Symbolhaftes. Ist vielleicht nicht das, was sichtbar ist an unserm Tun, das Wichtige?



Bild aus dem Ordinariat in Osnabrück.

Ein Beispiel erwähnte ich im Zusammenhang mit meinen Besuchen in Kenia: Was man sehen konnte, war die materielle Hilfe, was aber auch zählte, war der persönliche Kontakt, das Zwischenmenschliche, was die Engländer so treffend mit ‚caring‘ ausdrücken, wenn auch dort immer dafür zu wenig Zeit zur Verfügung stand. Ein anderes Beispiel war die vielfältige Hilfe der britischen und amerikanischen Quäker nach dem Kriege. Was ich sah, war die Quäkerspeisung, waren die Nachbarschaftsheime, die CARE-Pakete, die Kleidung, die

geschickt wurde. Aber was ebenso wichtig oder vielleicht wichtiger war: da kamen Gruppen von Menschen aus Ländern, die über Jahre mit Deutschland verfeindet gewesen waren, die sich einen erbitterten Kampf geliefert hatten – sie kamen als Helfer, halfen denen, die vorher von ihren Armeen niedergekämpft worden waren. Es gab das Gebot der „non-fraternization“: Kontakte mit den Deutschen waren verboten. Die Quäker ignorierten das und auch dafür wurden sie geschätzt. Diese immaterielle Wirkung hat bei vielen Menschen in unserm Lande eine große Wirkung hinterlassen.

Eigentlich hatte der Titel meiner Vorlesung „Always willing, never able“ heißen sollen, „Immer willens, niemals fähig“. Das Zitat entstammt einem Lied von Donald Swan, der zwei Menschen in der Weihnachtszeit an ein Fenster klopfen lässt, aber sie bekommen nur zur Antwort, dass sie stören – „We are Christian men and women, always willing, never able.“<sup>70</sup> Zugegeben, das ist sicher ganz bewusst eine sehr überspitzte Aussage. Niemals fähig? Und doch kenne ich dieses Gefühl der Ohnmacht auch bei meinem Handeln. Und so entspricht der Text dieser Zeile doch in etwa dem, was ich häufig empfinde. Unsere englische Freundin Eva Pinthus, die 2006 die Cary-Vorlesung hielt, schrieb mir dazu: „Ich finde den Titel ganz zutreffend. Das ist die Situation, in der wir alle stehen. Wir helfen nicht allen, und fragen uns täglich, könnte, sollte ich nicht noch mehr tun? Wer von uns Quäkern ist so arm, dass wir nicht noch viel mehr tun könnten? Aber der Ausreden sind so viele. So beziehe den Titel am Ende nicht nur auf Dich, sondern auf uns alle. Wir sind alle ohnmächtig. Möge der liebe Gott uns verzeihen. Und das solltest Du aussprechen und nicht nur schreiben,“ meinte sie abschließend.

Die Erfahrung, eine Cary-Vorlesung zu schreiben, möchte ich nach meinen Erfahrungen jedem wünschen, denn die Monate, die ich mit der Aufzeichnung zugebracht habe, waren mir eine bereichernde Selbsterfahrung. Manches habe ich erst durch Nachdenken einordnen können und immer wieder Erfahrungen mit mir selbst gemacht, allerdings mehr in die historische Dimension als in die Tiefe. Häufig war ich von Selbstzweifeln geplagt – was habe ich denn schon zu sagen oder was habe ich denn schon erlebt.? Und woran wollte ich euch teilhaben lassen?

Was ich hier letztlich aufgeschrieben habe, ist eine Rückbesinnung auf mein bisheriges Leben, ein Nachdenken darüber, was ich bisher getan und erlebt, wofür ich mich eingesetzt habe, auch was mir im Leben geschenkt wurde. Mir schien es, als fügten sich die Teile meines Lebens, meiner Tätigkeiten, meiner Erfahrungen wie Steine eines Mosaiks zu einem Bild zusammen, ein Mosaik, an dessen Entstehen ich mitgewirkt habe, an dem aber viele andere beteiligt waren. Von manchen wurde ich dankenswerterweise kritisiert und mir wurde dadurch geholfen. Andere haben versucht, an meinem Selbstbewusstsein zu rütteln, so dass ich meinte, der Boden schwanke unter mir. Daneben gab es aber viel Selbstbestimmung in meinem Leben, vor allem auch im Beruflichen, und viel Bestätigung, die mir gut tat. Und es gab ganz vereinzelt die Ermutigung, zu dem zu stehen, was ich bin. Und dafür bin ich sehr dankbar. Das Mosaik ist bei weitem nicht fertig und ich arbeite daran mit großer Freude weiter – in der Hoffnung, dass mir auch dabei weiterhin geholfen wird.

Da waren sicher auch Entscheidungen im Privaten, die unterschiedlich bewertet werden konnten. Einige Steine passten vielleicht nicht ins Bild oder hatten nicht die richtige Farbe. Manche Entscheidungen würde ich aber vielleicht auch ein zweites Mal treffen, weil sie Dinge betrafen, die mir wichtig waren.

Der Teil meiner Reise, zu der ich euch einlud, ist damit beschrieben – mit der ersten Station im Krieg, der zweiten, bei der ich Quäkerspeisung erhielt, der dritten, die sich mit Quäkerschulen befasste, dann die Teilnahme an internationalen Arbeitslagern, mein schulisches und politisches Engagement, mein Beitritt zur Religiösen Gesellschaft der Freunde und schließlich mein 25jähriger Einsatz für die Hilfsarbeit der Quäker.

Da war am Anfang der erwähnte Wunsch eines Freundes meiner Eltern, mein Lebensweg möge uneben, gefährdet und behütet sein. Im Nachhinein denke ich, dass das Behütetsein wichtigstes Merkmal meines bisherigen Lebens war und dafür bin ich jener höheren Macht sehr dankbar, von der der Freund meiner Eltern sprach, und allen, die daran beteiligt waren.

## Fußnoten

<sup>1</sup> Janet Anschütz u.a.: „Gräber ohne Namen. Die toten Kinder Hannoverscher Zwangsarbeiterinnen“. 2006

<sup>2</sup> Süddeutsche Zeitung 11.4.2007

<sup>3</sup> Er besorgte sich 1930 auch das Programm der SPD und das Kommunistische Manifest.

<sup>4</sup> ‚Ahnenpass‘ des Zentralverlages der NSDAP

<sup>5</sup> Gunnar Jahr bei der Verleihung des Friedensnobelpreises am <sup>10.12.1947</sup>: „It is the silent help from the nameless to the nameless which is their ‚Anm: der Quäker‘ contribution to the promotion of brotherhood among nations“

<sup>6</sup> E. Fox Howard: „Friends Service in War-Time“, o.J.. Deutsche Ausgabe: „Das Wirken der Quäker während der Kriegszeit“. o.J.

<sup>7</sup> Roger Carter leitete dieses Büro bis 1939 und beschrieb dessen Arbeit in „Das Internationale Quäkerbüro Berlin 1920-1942“ in „Der Quäker“, Juli 1995, Seite 160-169

<sup>8</sup> Wochenschrift der Britischen Quäker

<sup>9</sup> Hilfsorganisation der Britischen Quäker

<sup>10</sup> Quäker-Studienzentrum bei Birmingham/England

<sup>11</sup> Magda Kelber: „Quäkerhilfswerk in der Britischen Zone 1945-1948“ (1949)

<sup>12</sup> Joel Carl Welty. Ein amerikanischer Quäker-Helfer, charakterisiert diese Zeit in seinem Buch „Das Hungerjahr 1946/1947“, 1995

<sup>13</sup> Friends‘ School Saffron Walden, Essex

<sup>14</sup> „...Dinge lehren, die angemessen und nützlich sind.“ Zitiert in C7 des „Quaker Tapestry“, der in gestickten Bildern die Quäkergeschichte beschreibt

<sup>15</sup> in Douglas Heath: „Why a Friends School?“, Pendle Hill Pamphlet 164 (1969) Seite 3

<sup>16</sup> David Bartlett in „The Friend“, 18.7.2008

<sup>17</sup> „Mitteilungen für die Freunde des Quäkertums in Deutschland“, Mai 1924, Seite 33ff ‚Gedanken über Quäkererziehung.

<sup>18</sup> dto. September 1925, Seite 137f, ‚Die Erziehung der Kinder der Quäker‘

<sup>19</sup> „Monatshefte der deutschen Freunde“, Juni 1930, Seite 131ff

<sup>20</sup> dto. Seite 173    <sup>21</sup> dto. Seite 175    <sup>22</sup> dto. Seite 187

<sup>23</sup> bestehend aus Elisabeth Rotten, Hans Albrecht, Richard Cary, Corder Catchpool, Wilhelm Hubben, Manfred Pollatz

<sup>24</sup> „Monatshefte...“ 1930, Seite 124

<sup>25</sup> unveröffentlicht: Brief vom 16.9.1932 an Clarence Pickett vom „American Friends Service Committee“ (AFSC)

<sup>26</sup> „Monatshefte...“ 1930, Seite 201, „Religionsunterricht in der Quäkererziehung“.

<sup>27</sup> unveröffentlicher Bericht des Vorbereitenden Ausschusses vom 31.10.1931

<sup>28</sup> unveröffentlicher Brief vom 21.11.1931

<sup>29</sup> Angespielt wird hier auf den Bruch der Großen Koalition 1930, nach dem Deutschland auf die Diktatur zusteuerte

<sup>30</sup> Hans A. Schmitt: „Quakers and Nazis“, 1997, Seite 78ff

<sup>31</sup> Internet [www.Stadtteilarbeit.de/Seiten/lernpogroamm/gwa/soz\\_ag\\_ost/kraus.htm](http://www.Stadtteilarbeit.de/Seiten/lernpogroamm/gwa/soz_ag_ost/kraus.htm).

<sup>32</sup> Valli Chari, Asian Newsletter (des SCI), April 1964

<sup>33</sup> Alfred Bietenholz-Gerhard: „Pierre Ceresole, der Gründer des Freiwilligen Zivildienstes, ein Kämpfer für Wahrheit und Frieden“, Leonhard Friedrich Verlagsbuchhandlung, Pymont, 1962

<sup>34</sup> dto. Seite 7    <sup>35</sup> dto. Seite 19    <sup>36</sup> dto. Seite 26f    <sup>37</sup> dto. Seite 28    <sup>38</sup> dto. Seite 40

<sup>39</sup> dto. Seite 43    <sup>40</sup> dto. Seite 48    <sup>41</sup> dto. Seite 48    <sup>42</sup> dto. Seite 49

<sup>43</sup> Fritz Wartenweiler: „Pierre Ceresole“, SJW-Verlag, Zürich, o.J., Seite 25

<sup>44</sup> „Der Quäker“, März 1951, Seite 46f: „Internationaler Zivildienst, ein Beitrag zum Frieden.“

<sup>45</sup> Anthony G. Bing: „Israeli Pacifist. The Life of Joseph Abileah“ (1990)

<sup>46</sup> Es ging um die Bewilligung einer Oberstufe an unserer Kooperativen Gesamtschule

<sup>47</sup> „Ratschläge und Fragen“ Nr. 34

<sup>48</sup> Ein mehrere Meter breites Banner mit einer bundesdeutschen Fahne hatte über dem Ausgang des Bahnhofs die Inschrift: „Wir begrüßen die Tagung 1961 der Religiösen Gesellschaft der Freunde, Quäker“. Horst Brückner hielt die Cary-Vorlesung mit dem Titel „...auf dass wir leben“. Zwei Wochen später wurde die Mauer gebaut.

<sup>49</sup> Hermann Wellenreuther: „Glaube und Politik in Pennsylvania 1681-1776“, Kölner Hist. Abhandlungen 20, Seite 52

<sup>50</sup> Reinhard Peppler war damals unser Bezirksschreiber und meinte in seiner schriftlichen Bestätigung unseres Antrages: „Wir erwarten gern Eure tätige Mitarbeit an den Aufgaben von Bezirk, Gruppe und Jahresversammlung.“

<sup>51</sup> vgl. auch zu den folgenden Ausführungen Walther Koch: „Die Stellung des Quäkertums zur sozialen Frage.“ 1921

<sup>52</sup> William Penn: „Entwurf zum gegenwärtigen und künftigen Frieden Europas...“

<sup>53</sup> John Bellers: „Some reasons for an European State. London 1710, vgl. Karl Seipp: John Bellers...“

<sup>54</sup> „Entwicklung beginnt im Innern - Hilfsprojekte europäischer Quäker in Algerien und im Nahen Osten.“ (1989)

<sup>55</sup> „Vom Helfen“ aus Khalil Gibrans „Der Prophet“.

<sup>56</sup> vgl. Horst Rothe: „Hände und Werkzeuge Gottes“ in ‚Der Quäker‘, 1954, Seite 146-151

<sup>57</sup> Jehudi Menuhin: „Unfinished Journey“ (1993)

<sup>58</sup> Sigrid Grabner: „Mahatma Gandhi“ (1994) Seite 23

<sup>59</sup> dto, Seite 30

<sup>60</sup> Magazin des DHM Berlin (1995) „Stille Helfer: 350 Jahre Quäker“

<sup>61</sup> Der Titel der österreichischen Ausstellung war „Wege zur Versöhnung. Humanitäre Hilfe der Quäker in Österreich“

<sup>62</sup> vgl. das Buch „Die Amerikanische Kinderhilfsaktion in Wien. Aus den Mitteilungen Nr .51-128 der American Relief Administration“ (1921)

<sup>63</sup> Richard Cary Vorlesung 1991: „Die Quäker: ein Orden in der Gemeinschaft der Christen?“

<sup>64</sup> „Ratschläge und Fragen“ Nr. 6

<sup>65</sup> Eine Quäkerrichtung mit Pastoren und gottesdienstähnlichen Andachten

<sup>66</sup> „Ratschläge und Fragen“ Nr. 10

<sup>67</sup> dto. Nr. 19

<sup>68</sup> ‚gewichtige Freunde‘

<sup>69</sup> Heinrich Otto: „Werden und Wesen des Quäkertums und seine Entwicklung in Deutschland (1972), Seite 479f

<sup>70</sup> „Standing in the Rain“, Text von Sydney Carter. Auszüge: „...Some are lucky, some are not so. We are Christian men and women, but we are keeping what we‘v got, sir...No, we haven‘t got a manger, no, we haven‘t got a stable, we are Christian men and women, always willing, never able.... Wishing you a Merry Christmas, we will now go back to bed, sir. Till you woke us with your knocking we were sleeping like the dead, sir...“



## Lutz Caspers, Lebenslauf

01.01.1939	geboren in Hannover
1945-1959	Besuch der Waldorfschule
1959-1965	Studium in Göttingen und Hamburg (Englisch und Geschichte). Referendar.
1959-1974	Arbeit mit und im Service Civil International (SCI)
1965	Hochzeit mit Ute Caspers und gemeinsamer Beitritt zur Religiösen Gesellschaft der Freunde
1968-1973	Geburt unserer drei Kinder Ruth, Jan und Anke
1967-2002	Lehrer am Gymnasium in Neustadt a.Rbge
1982-1994	im Vorstand der Quäker-Hilfe
1993-2003	im Vorstand der Quäker-Hilfe-Stiftung

## Richard L. Cary Vorlesungen seit 1936

2007	Daniel O. Snyder: „Das Friedenszeugnis als Sakrament. Die Beziehung zwischen Friedensarbeit und persönlicher Spiritualität“
2006	Gisela Faust: „Nimm auf, was dir Gott vor die Tür gelegt hat“
2005	Eva Pinthus: „Schüttet das Kind nicht mit dem Bade aus. Story, Gemeinschaft, Herausforderung für die Religiöse Gesellschaft“
2004	Tony Fitt: „Quercus Quakerus. Die Wurzeln und Blüten des Quäkerbaums im 21. Jahrhundert“
2003	Robert Antoch: „Halt lieb deinen Genossen, Dir gleich. Ich bin's“
2002	Roswitha Jarman: „Vom Wesen und Werk der Liebe“
2001	Rex Ambler: „Licht, darin zu leben - Erkundungen in der Spiritualität der Quäker“
2000	Kurt Strauss: „Quäkerglaube, Quäkerzeugnis, und Quäkerarbeit - Gestern, heute und morgen“
1999	Dori Veness: „Das Sichtbare verwandeln. Ein Leben in Versunkenheit inmitten von zielbewusst handelnden Menschen“
1998	Hans-Ulrich Tschirner: „Quäker in der Gesellschaft“
1997	Inge Specht: „Soziale Zeugnisse der Quäker“
1996	Heinrich Brückner: „Kinder zwischen naiver und intellektueller Religiosität“
1995	Annette Fricke: „Meine Erfahrung der Botschaft von George Fox durch seine Episteln“
1994	Harvey Gillman: „Spirituelle Freundschaft - Neue Modelle/Neue Beziehungen“
1993	Maurice de Coulon: „Jesu Nachfolge heute - Vom Erlöser zum Leitbild“
1992	Heinz Röhr: „Quäker sein zwischen Marx und Mystik“
1991	Paul Oestreicher: „Die Quäker: Ein Orden in der Gemeinschaft der Christen?“
1990	Helmut Ockel: „Bin ich meines Bruders Hüter?“
1989	Annelies Becker: „Glauben, der nicht zu Taten führt, ist ein lebloses Ding“
1988	Ines Ebert: „Es ist ein Licht in jedem Menschen“
1987	Wolfgang Harms: „Der Raum der Stille im Alltäglichen“
1986	Helga und Konrad Tempel: „... daß man da wohnen möge“
1985	Hans Petersen: „Einzelheiten zum Ganzen“
1984	Pleasance Holtom: „Laßt Euer Leben sprechen“
1983	Georg Schnetzer: „Fürchtet Euch nicht ..“
1982	Duncan Wood: „Frieden schaffen im Glauben und Handeln der Quäker“
1981	Margarethe Scherer: „Was nennt Ihr mich Herr, Herr! Und tut doch nicht, was ich sage?“
1980	Elisabeth Hering: „Das Vermächtnis der frühen Freunde - Anruf und Auftrag an uns“
1979	Heinrich Carstens: „Alles ist Euer - Ihr aber seid Gottes“
1978	David Eversley: „Wege der Gemeinsamkeit in einer Zeit des Zwielfichts“
1977	Hans Schuppli: „Konsequenzen einer Quäker-Glaubenshaltung“
1976	Hans Haffenrichter: „Woher die Bilder kommen. Gedanken über Kunst und Meditation“
1975	Gerhard Schwersensky: „Gott, Religion und die Konfessionen. Versuch einer Klärung“
1974	David Blamires: „Schöpferisches Zuhören“
1973	William R. Fraser: „Einige Aufgaben und Möglichkeiten der Erziehung“
1972	Otto Czierski: „Das Schöpferische in einer gefährdeten Welt“
1971	Ekkehart Stein: „Gott braucht Menschen“
1970	Eva Hermann: „... in dem, was ewig ist ...“
1969	Annemarie Cohen: „Mitmenschliche Verantwortung - Realität des Alltags“
1968	Douglas V. Steere: „Gegenseitige Erleuchtung. Ein Quäker-Standpunkt zur Ökumene“
1967	Margaret S. Gibbins: „Sucht, Findet, Teilt: Jetzt ist die Zeit“
1966	Otto Buchinger: „Geistige Vertiefung und religiöse Verwirklichung durch Fasten und meditative Abgeschlossenheit“
1965	Helene Ullmann: „Der Mut zur reinen Tat. Richard Ullmann, sein Leben und sein Werk“
1964	Walther Rieber: „Quäkerhaltung in unserer Zeit“
1963	Roland L. Warren: „Prophet - Vermittler - Versöhner“
1962	Elisabeth Rotten: „Wahrhaftigkeit, Gerechtigkeit und Frieden“
1961	Horst Brückner: „... auf daß wir leben“
1960	Emil Fuchs: „Jesus und wir“
1959	Fred Tritton: „Quäker im Atomzeitalter“
1958	Margarethe Lachmund: „Der innere Friede und die notwendige Unruhe“
1957	Ruth E. von Gronow: „Die Stellung der Bibel in der Gesellschaft der Freunde“
1956	Henriette Jordan: „Vom Wesen der Begegnung“
1955	Wilhelm Mensching: „Was bedeutet uns Paulus?“
1954	E. A. Otto Peetz: „Berufung und Sendung“
1953	Willy Wohlrahe: „Die göttlichen Kreise“
1952	Cornelius Kruse: „Rufus M. Jones und sein Werk“
1951	Manfred Pollatz: „John Woolman. Von der schöpferischen Kraft der Persönlichkeit“
1950	Otto Frick: „Die Kraftquellen unseres Lebens“
1949	Margarethe Geyer: „Die Gewissenskrise unserer Zeit und die Bibel“
1948	Robert Limburg: „Gandhi und wir“
1947	Emil Fuchs: „Die Botschaft der Bibel“
1940	Walther und Johanna Rieber: „Lebensbejahung“
1939	Carl Heath: „Das Leben, ein Gebet“
1938	Thomas Kelly: „Das Ewige in seiner Gegenwärtigkeit und zeitliche Führung“
1937	Alfons Paquet: „Die Religiöse Gesellschaft der Freunde“
1936	Hans Albrecht: „Urchristentum, Quäker und wir“

ISBN 978-3-929696-43-1